

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:
Jahr des Glaubens: Umkehr zum Herrn 339

Kurt Kardinal Koch:
„Freude am Glauben“ und Ernst
unseres Lebens 341

Dr. Michael Schneider-Flagmeyer:
Warum ich katholisch wurde 347

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr Dezember 2011



Deus in adiutorium
meum intende.
Domine ad
adjuvandum me festina.

INHALT

Papst Benedikt XVI.: Jahr des Glaubens: Umkehr zum Herrn	339
Kurt Kardinal Koch: „Freude am Glauben“ und Ernst unseres Lebens	341
Raymund Fobes: Die nächste Gelegenheit zur „Entweltlichung“	345
Dr. Michael Schneider-Flagmeyer: Warum ich katholisch wurde	347
Jürgen Liminski: Der lange Kreuzweg der Kopten	350
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Gesellschaft: Ludwig Windhorst	353
Bischofsvikar Prälat Christoph Casetti: „Lösungswege im Licht der Liebe Christi“	354
Dr. Alois Eppler: Der uns den Heiligen Geist gesandt hat Rosenkranzbetrachtung	357
Armin Eckermann: Nimm das Recht weg	358
Dr. Eduard Werner: Ein Drama – und keine Ende?	360
Auf dem Prüfstand	361
Zeit im Spektrum	362
Bücher	364
Veranstaltungen	366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2011 Seite 366
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Verkündigung an die Hirten

Belsener Kunstkalender 1995, November; Stunden-
buch Alexanders VII.

Fotos: 339 KNA-Bild; 341, 342, 343, 344, 354, 355 R.
Gindert; 345 R. Fobes; 347 M. Schneider-Flagmeyer;
350 J. Liminski; 351 Kirche in Not; 357 A. Eppler; 358
A. Eckermann;

Quelle S. 368: E. Kutzner in „Zeugen für Christus“ II
S.1123

Liebe Leser,

jeder Neuanfang trägt einen Reiz in sich, heißt es. Aber es ist nicht so sehr der Charme des Neuanfangs, sondern die Hoffnung, dass sich etwas ändert, neu wird, zum Guten wendet.

Auch in der Geburt Christi steckt eine erwartungsvolle Hoffnung, die die Hirten und die Weisen zur Krippe aufbrechen ließ. Die Dramatik der Fragen der Weisen nach dem Geburtsort des Messias spürte Herodes sofort. Er witterte Konkurrenz um seine Macht. Die Schriftgelehrten, die kirchlichen Routiniers von damals, deren „Herz nicht vom Glauben berührt“ war, ließen sich von den Weisen nicht anstecken. Nur die kirchlichen Routiniers von damals?

Von all dem, was Papst Benedikt XVI. während seines Besuches in Deutschland an Überdenkenswertem geäußert hat, war das Wort von der „Entweltlichung der Kirche“ das am meisten kommentierte. Und es wurde zugespitzt auf die Frage: Hat der Papst damit auch den Wegfall der Kirchensteuer gemeint? Gewiss, mit diesem Geld geschieht eine Menge Gutes in kirchlichen Einrichtungen wie Kindergärten, kirchlich geführten Schulen, Krankenhäusern und karitativen Institutionen. Hunderttausende Arbeitsplätze stehen dahinter. Trotzdem darf die Frage gestellt werden: Ist da auch katholisch drin, wo katholisch draufsteht? Wird z.B. mit Kindergartenkindern gebetet, wird ihnen von Jesus erzählt? Wenn ihnen das nicht mehr „zugemutet“ wird, weil die Kinder aus nicht mehr glaubenden oder gar aus muslimischen Familien stammen, sollte man, bitte, das Etikett „katholisch“ streichen. Schließlich wird niemand gezwungen, kirchliche Einrichtungen in Anspruch zu nehmen.

„Entweltlichung“ heißt nicht, wie Papst Benedikt XVI. klar gestellt hat, „sich aus der Welt zurückziehen“ in irgendwelche Wagenburgen, wie gerne von denen behauptet wird, die gegen wirkliche Reformen in der Kirche sind. Der Papst sagt viel mehr: „Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln.“

Wer sich an Worten wie „Entweltlichung“ einhängt, zeigt, dass ihm die Dramatik der Situation und die Entwicklung der Kirche in Deutschland noch nicht bewusst geworden ist: der Massenabfall vom Glauben, die immer geringer werdende Zahl der Messbesucher, die Opposition gegen Papst und Rom in den Laienorganisationen (ZDK, BDJK, etc.) und teilweise auch in den nicht mehr überschaubaren Apparaten. Der Zustand erinnert an folgende Situation: In der oberbayerischen Dorfkirche E. standen einige schöne barocke Holzfiguren. Eines Tages wurde entdeckt, dass sie bis zur lackierten Außenwand von Holzwürmern zerfressen waren. Die Statuen waren nur noch Hülle.

An Weihnachten feiern wir die Geburt unseres Erlösers. Nach der Himmelfahrt hat uns der Herr den Heiligen Geist gesandt. Nur er kann das spirituelle Vakuum füllen, das in den Köpfen vieler Menschen in Deutschland besteht. Dann können wir auch mit der ganzen Freude, die das Ereignis der Geburt Jesu Christi bedeutet, Weihnachten feiern.

Mit den besten Wünschen für einen gesegneten Advent und ein frohes Weihnachtsfest



Ihr Hubert Gindert

Jahr des Glaubens: Umkehr zum Herrn

Aus dem Motu Proprio „Porta Fidei“ vom 11. Oktober 2011

Die „Tür des Glaubens“ (vgl. Apg 14,27), die in das Leben der Gemeinschaft mit Gott führt und das Eintreten in seine Kirche erlaubt, steht uns immer offen. Es ist möglich, diese Schwelle zu überschreiten, wenn das Wort Gottes verkündet wird und das Herz sich durch die verwandelnde Gnade formen lässt. (...)

Vom Anfang meines Dienstes als Nachfolger Petri an habe ich an die Notwendigkeit erinnert, den Weg des Glaubens wieder zu entdecken, um die Freude und die erneute Begeisterung der Begegnung mit Christus immer deutlicher zutage treten zu lassen. In der Predigt während der heiligen Messe zum Beginn des Pontifikats habe ich gesagt: „Die Kirche als ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle“. (...) Während es in der Vergangenheit möglich war, ein einheitliches kulturelles Gewebe zu erkennen, das in seinem Verweis auf die Glaubensinhalte und die von ihnen inspirierten Werte weithin angenommen wurde, scheint es heute in großen Teilen der Gesellschaft aufgrund einer tiefen Glaubenskrise, die viele Menschen befallen hat, nicht mehr so zu sein.

Wir dürfen nicht zulassen, dass das Salz schal wird und das Licht verborgen gehalten wird (vgl. Mt 5,13-16). Auch der Mensch von heute kann wieder das Bedürfnis verspüren, wie die Samariterin zum Brunnen zu gehen, um Jesus zu hören, der dazu einlädt, an ihn zu glauben und aus der Quelle zu schöpfen, aus der lebendiges Wasser hervorsprudelt (vgl. Joh 4,14). (...)

Im Licht all dessen habe ich entschieden, ein Jahr des Glaubens auszurufen. Es wird am 11. Okto-



ber 2012, dem fünfzigsten Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, beginnen und am Christkönigssonntag, dem 24. November 2013, enden. Auf das Datum des 11. Oktobers 2012 fällt auch das zwanzigjährige Jubiläum der Veröffentlichung des Katechismus der Katholischen Kirche, eines Textes, den mein Vorgänger, der selige Papst Johannes Paul II., mit dem Ziel promulgierte, allen Gläubigen die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen zu führen. Dieses Dokument, eine authentische Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils, sollte nach dem Wunsch der Außerordentlichen Bischofssynode von 1985 ein Instrument im Dienst der Katechese sein und wurde durch die Zusammenarbeit des gesamten Episkopates der katholischen Kirche erstellt. Und gerade die Vollversammlung der Bischofssynode ist von mir für den Oktober 2012 zum Thema „Die Neuevangelisierung zur Weitergabe des christli-

chen Glaubens“ einberufen worden. Das wird eine günstige Gelegenheit sein, um das gesamte kirchliche Gefüge in eine Zeit der besonderen Besinnung und der Wiederentdeckung des Glaubens zu führen. (...)

Ich war der Meinung, den Beginn des Jahres des Glaubens auf das Datum des fünfzigsten Jahrestags der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu legen, könne eine günstige Gelegenheit bieten, um zu begreifen, dass die von den Konzilsvätern als Erbe hinterlassenen Texte gemäß den Worten des seligen Johannes Paul II. „weder ihren Wert noch ihren Glanz verlieren“. Sie müssen auf sachgemäße Weise gelesen werden, damit sie aufgenommen und verarbeitet werden können als qualifizierte und normgebende Texte des Lehramtes innerhalb der Tradition der Kirche. (...)

Die Erneuerung der Kirche geschieht auch durch das Zeugnis, das das Leben der Gläubigen bietet: Die

Christen sind nämlich berufen, mit ihrer Existenz in der Welt das Wort der Wahrheit, das der Herr uns hinterlassen hat, leuchten zu lassen. (...)

Aus dieser Sicht ist das Jahr des Glaubens eine Aufforderung zu einer echten und erneuerten Umkehr zum Herrn, dem einzigen Retter der Welt. Im Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung hat Gott die rettende Liebe vollends offenbart und ruft die Menschen durch die Vergebung der Sünden zur Umkehr des Lebens (vgl. Apg 5,31). (...)

„Caritas Christi urget nos“ (2 Kor 5,14): Die Liebe Christi ist es, die unsere Herzen erfüllt und uns dazu drängt, das Evangelium zu verkünden.

In ebendieser Aussicht soll das Jahr des Glaubens einen einhelligen Einsatz für die Wiederentdeckung und das Studium der grundlegenden Glaubensinhalte zum Ausdruck bringen, die im Katechismus der Katholischen Kirche systematisch und organisch zusammengefasst sind. (...)

In diesem Jahr kann deshalb der Katechismus der Katholischen Kirche ein wirkliches Instrument zur Unterstützung des Glaubens sein, vor allem für die, denen die Bildung der Christen am Herzen liegt, die in unserem kulturellen Kontext so ausschlaggebend ist. (...)

Der Glaube sieht sich ja mehr als in der Vergangenheit einer Reihe von

Männern und Frauen mit ihrem Lebenszeugnis für das Wachsen und die Entwicklung der Gemeinschaft geleistet haben, muss die zweite in einem jeden ein aufrichtiges und fortdauerndes Werk der Umkehr hervorrufen, um die Barmherzigkeit Gottes des Vaters zu erfahren, der allen entgegenkommt. (...)

„Das Wort des Herrn breite sich aus und werde verherrlicht“ (vgl. 2 Thess 3,1): Möge dieses Jahr des Glaubens die Beziehung zu Christus, dem Herrn, immer mehr festigen, denn nur in ihm gibt es die Sicherheit für den Blick in die Zukunft und die Garantie einer echten und dauerhaften Liebe. Die Worte des



„Um zu einer systematischen Kenntnis der Glaubensgeheimnisse zu gelangen, können alle im Katechismus der Katholischen Kirche ein wertvolles und unentbehrliches Hilfsmittel finden ...“

In diesem Jahr des Glaubens kann deshalb der Katechismus der Katholischen Kirche ein wirkliches Instrument zur Unterstützung des Glaubens sein, vor allem für die, denen die Bildung der Christen am Herzen liegt...“

Papst Benedikt XVI. in „Porta fidei“, Nrn. 11 u.12

Heute wie damals sendet er uns auf die Straßen der Welt, um sein Evangelium allen Völkern der Erde bekannt zumachen (vgl. Mt 28,19). (...)

An dieser Stelle möchte ich einen Weg skizzieren, der nicht nur die Glaubensinhalte tiefer zu verstehen hilft, sondern zusammen mit ihnen auch den Akt, mit dem wir beschließen, uns Gott in völliger Freiheit gänzlich anzuvertrauen. Es besteht nämlich eine tiefe Einheit zwischen dem Glaubensakt und den Inhalten, denen wir zustimmen. (...)

Um zu einer systematischen Kenntnis der Glaubensgeheimnisse zu gelangen, können alle im Katechismus der Katholischen Kirche ein wertvolles und unentbehrliches Hilfsmittel finden. (...)

Fragen ausgesetzt, die aus einer veränderten Mentalität herrühren, die besonders heute den Bereich der rationalen Gewissheiten auf den der wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften reduziert. Die Kirche hat sich jedoch nie gescheut zu zeigen, dass zwischen Glauben und authentischer Wissenschaft kein Konflikt bestehen kann, da beide – wenn auch auf verschiedenen Wegen – nach der Wahrheit streben.

Es wird entscheidend sein, im Laufe dieses Jahres die Geschichte unseres Glaubens durchzugehen, die das unergründliche Geheimnis der Verflechtung von Heiligkeit und Sünde sieht. Während erstere den großen Beitrag hervorhebt, den

Apostels Petrus werfen einen letzten Lichtstrahl auf den Glauben: „Deshalb seid ihr voll Freude, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen leiden müsst. Dadurch soll sich euer Glaube bewähren, und es wird sich zeigen, dass er wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprüft wurde und doch vergänglich ist. So wird (eurem Glauben) Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi. (...)

Vertrauen wir der Mutter Gottes, die „selig“ gepriesen wird, weil sie „geglaubt hat“ (Lk 1,45), diese Zeit der Gnade an.

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am 11. Oktober des Jahres 2011, dem siebenten des Pontifikates.

BENEDICTUS PP. XVI



Kurt Kardinal Koch:

„Freude am Glauben“ und Ernst unseres Lebens

*Predigt beim Abschlussgottesdienst
des Kongresses „Freude am Glauben“ in Karlsruhe*



„Die Kirche und ihre Sorge für die Menschen“: Mit dieser ernstesten Thematik haben Sie sich an Ihrem Kongress auseinandergesetzt, der den schönen Namen trägt: „Freude am Glauben“. Auf den ersten Blick mag sich die Frage einstellen, wie denn beides zusammengeht: der Ernst der Sorge und die Freude am Glauben. Diese Frage verschärft sich, wenn wir uns die von der liturgischen Ordnung vorgesehenen biblischen Lesungen vor Augen führen: Mit sehr ernstesten Worten schärft der Weisheitslehrer Jesus Sirach ein, dass Groll, Zorn und Rache keine Verhaltensweisen sind, die den frommen Menschen kennzeichnen, dass sie ihn vielmehr als hartgesottenen Sünder entlarven, der sich zudem in einen unheilvollen

Widerspruch verstrickt: „Der Mensch verharrt im Zorn gegen den anderen, vom Herrn aber sucht er Heilung zu erlangen.“

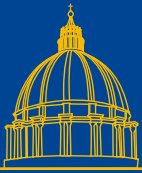
Dieser Widerspruch wird von Jesus im heutigen Evangelium mit dem Gleichnis von den zwei Dienern auf die Spitze getrieben, weil deren Schuld in keinem Verhältnis zueinander steht. Der Unterschied zwischen beiden Schuldnern ist vielmehr so groß – zehntausend Talente und hundert Denare –, dass man nur von einem Verhältnisunsinn reden kann. Während der eine Diener zehntausend Talente schuldig ist, sie aber vom König erlassen erhält, behaftet derselbe Diener einen anderen Diener, der ihm hundert Denare schuldig ist, und will die Schuld restlos beglichen haben. Der erste Diener freut sich natürlich über den Erlass seiner Schuld, aber es scheint sich um eine sehr billige Freude zu handeln, weil sie keinen Einfluss auf sein eigenes Verhalten hat. Seine Freude über die Vergebung übersetzt sich nicht in den Ernst seiner eigenen Vergebungsbereitschaft. Freude aber, die sich nicht mit Ernst paart und ohne Folgen bleibt, verdient diesen Namen nicht.

Das Gleichnis Jesu stellt uns somit vor die Frage, worin denn unsere Freude am Glauben begründet ist und welche Konsequenzen sie in unserem Leben hat. Und es lädt uns vor allem zur Rechenschaft darüber ein, wie sich unsere Freude am Glauben mit dem Ernst unseres Lebens verträgt. Diese Frage drängt sich uns auch auf, wenn wir in die heutige Situation unserer Kirche hinein blicken, in der nicht selten Freude und Ernst gegeneinander

gestellt werden. Ist beispielsweise in den Auseinandersetzungen, die in der katholischen Kirche in Deutschland heute mit angestrengtem Ernst geführt werden, noch viel von der Freude des Glaubens zu spüren? Wer umgekehrt die „Freude am Glauben“ auf seine Fahnen geschrieben hat, wird nicht selten als nicht ernsthaft genug beurteilt, weil er noch nicht ganz gemerkt habe, wie ernst die Lage der Kirche wirklich geworden sei. Sind also Ernst und Freude doch Gegensätze, die sich ausschließen?

Menschliche Fröhlichkeit oder Freude des Heiligen Geistes?

Hinzu kommt, dass auch heute in der Kirche Ereignisse und Vorkommnisse festzustellen sind, die einem die Freude nehmen könnten. Wenn wir freilich genauer zusehen, wäre die Freude, die uns dann abhanden käme, gewiss nicht die Freude des Glaubens, sondern die Freude, die wir uns selbst bereiten und die wir an uns selbst haben. Aus Erfahrung wissen wir aber, dass selbst produzierte Freude es höchstens zur Fröhlichkeit bringt, die selten lange Bestand hat. Liegt vielleicht nicht hier der tiefste Grund dafür, dass Freude in unserer Kirche etwas zur Mangelware geworden ist? Steht vielleicht doch die Freude, die wir uns selbst bereiten und die wir an uns selbst und an unseren Projekten und Leistungen haben, so sehr im Vordergrund, dass die Freude wieder gedämpft wird, wenn wir die uns vorgenommenen Ziele nicht erreicht haben, und sich die Sprache der Freude unter der Hand wieder in die Sprache des Jammerns verwandelt, die nur allzu oft



dazu führt, dass wir nach Sündenböcken Ausschau halten, die uns unsere Freude vergällen? Wer beispielsweise der Meinung ist, dass die Kirche in Deutschland alles gut macht und deshalb allen Grund hat, sich über sich selbst zu freuen, wird den Sündenbock außerhalb ihrer Grenzen suchen und die bereits in der Bibel rhetorisch formulierte Frage, was denn aus Nazareth Gutes kommen soll, dahingehend abwandeln, was denn heute aus Rom Gutes kommen könne?

Mit dieser kritischen Rückfrage soll in keiner Weise in Abrede gestellt werden, dass in der Kirche in Deutschland sehr viel Gutes und Großes geleistet wird und sie Grund hat, sich darüber zu freuen. Auf der anderen Seite kann es sich aber nur dann um die Freude des Glaubens handeln, wenn sie angesichts der vorhandenen Probleme und Schwierigkeiten nicht vergeht, sondern sich in ihnen bewährt, wie bereits Paulus den Thessalonichern geschrieben hat: „Ihr habt das Wort trotz großer Bedrängnis mit der Freude aufgenommen, die der Heilige Geist gibt“ (1 Thess 1, 6). Dass sich Freude und Ernst nicht ausschließen, dass man vielmehr sogar vom Ernst der Freude sprechen kann, zeigt sich vor allem darin, dass sie „trotz großer Bedrängnis“ lebt.

Dies ist darin begründet, dass es sich bei der Freude des Glaubens um jene Freude handelt, die wir uns nicht selbst bereiten, sondern die der Heilige Geist gibt. Und schließlich hat die Freude einen konkreten Inhalt, nämlich jenes Wort, von dem Paulus sagt, dass wir es aufnehmen sollen. Der tiefste Grund unserer Freude ist somit ein Wort, das nicht unser eigenes Wort ist, sondern ein Wort, das uns voraus geht und das wir nur empfangen können.

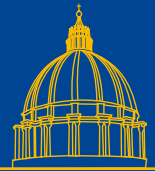
Diese vom Heiligen Geist geschenkte Freude am Wort Gottes ist so sehr das Erkennungszeichen des christlichen Glaubens, dass man als Kriterium für die heute so notwendige Unterscheidung der Geister formulieren kann: Überall dort, wo – auch und gerade in der Kirche – Freudlosigkeit und deprimierte Aufgebrachttheit herrschen, ist der Geist Jesu Christi gewiss nicht am Werk. Dort wirkt vielmehr der manchmal so freudlos gewordene Zeitgeist. Denn die Freude, die der Glaube schenkt, ist nicht einfach ein Gefühl, das sich angesichts unseres Tuns und nach unseren vollbrachten Leistungen einstellt; sie ist vielmehr eine Zusage und eine Verheißung, die unserem Leisten und sogar unserem Leben vorausgeht.

Freude als das erste Wort des Glaubens

Es muss uns Christen bleibend zu denken geben, dass das allererste Wort, mit dem die neutestamentliche Heilsgeschichte beginnt, ein Wort der Freude ist, nämlich der Gruß des Engels Gabriel an Maria: „Freue dich, Du Gnadenvolle. Der Herr ist mir dir“ (Lk 1, 28). Diese Anrede hört sich zunächst wie die im damaligen griechischen Sprachraum übliche Grußformel an, und so wird sie auch heute zumeist übersetzt: „Sei begrüßt.“ Bedenken wir sie aber vom alttestamentlichen Hintergrund her, dann spricht der Engel Maria die von Gott her kommende Freude zu und dann wird sichtbar, dass christlicher Glaube in seinem innersten Kern Freude, ja göttliche Ermächtigung zur Freude ist: „Freue dich!“

Dieses „freue dich“ wird zudem weiter ausgelegt mit der Anrede des Engels an Maria: „Du Gnadenvolle“. Damit wird der Grund der Freude nochmals vertieft. Denn das griechische Wort für Gnade – *charis* – ist vom gleichen Wortstamm gebildet wie das Wort für Freude – *chara* -. Damit wird uns die wunderbare Verheißung zugesprochen, dass derjenige wahren Grund zur Freude hat, der von der Gnade Gottes angerührt ist, und dass die Freude aus der Gnade kommt, ja





die Gnade selbst Freude ist. Da im biblischen Verständnis Gnade nicht ein von Gott kommendes oder geschenktes Etwas ist, sondern Gott selbst, ist christliche Freude zutiefst immer Freude an Gott oder, um es mit Paulus in der heutigen Lesung auszudrücken, Freude darüber, dass wir dem Herrn zugehörig sind: „Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.“

Diese Freude am Herrn ist „unsere Stärke“, wie bereits der alttestamentliche Priester Esra sie dem angesichts der Verbannung mutlos gewordenen Volk Israel zugesprochen hat (Neh 8. 10). Er hat damit deutlich gemacht, dass die Freude des Glaubens nicht abhängig sein kann vom jeweiligen Zustand des Volkes Gottes, sondern dass sie sich immer auf den Herrn selbst richtet. Die Freude des Christen kann nur in der Wahrheit des Wortes Gottes begründet sein, das den schönen Namen „Evangelium“ trägt. Denn Freude und Wahrheit reimen sich nicht nur gut aufeinander, sie potenzieren sich vielmehr gegenseitig, wie der französische Dichter Paul Claudel tief sinnig erkannt hat: „Wo die meiste Wahrheit ist, ist auch die meiste Freude.“ Wenn wir über diese Wegweisung weiter nachdenken, sind wir gut beraten, uns noch tiefer in diese Wahrheit einzubergen und danach zu bohren, was denn eigentlich uns Menschen wirklich Freude bereiten und uns froh machen kann.

Gottes todernste Ermöglichung der Freude

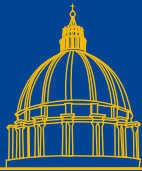
Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass die Wurzel aller Freude ein tiefes Einverständnis des Menschen mit sich selbst ist. Wirklich freuen kann sich nur, wer sich selbst so annehmen kann, wie er ist; und nur wer sich selbst annehmen kann, kann auch die anderen Menschen und die Welt annehmen. Damit stellt sich freilich die weitere Frage, wie wir Menschen denn dazu kommen, uns selbst anzunehmen und unserem Leben zuzustimmen. Ebenfalls aus eigener Erfahrung wissen wir, dass wir dies allein überhaupt nicht können. Wir sind vielmehr nur in der Lage, uns selbst anzunehmen, wenn wir zuerst von einem Anderen angenommen werden, der uns zuspricht: „Es ist gut, dass du lebst. – Es ist schön, dass es dich gibt!“

So zu mir zu sprechen, dass es wirklich wahr ist und mich mit Freude erfüllt, kann freilich nur Gott, der Schöpfer meines Lebens. Damit leuchtet die wirklich frohe Botschaft des christlichen Evangeliums auf: Gott findet uns Menschen so wichtig, dass er selbst für uns Mensch geworden ist und gelitten hat. „Gut, dass es

dich gibt“: Diese Zusage hat Gott mit letztem Ernst am Kreuz seines Sohnes zu uns gesprochen. Der gekreuzigte Christus ist die konkrete Zusage Gottes, die für jeden Menschen gewiss macht, dass er für Gott so sehr ein Ernstfall ist, dass er dessen eigenes Todesschicksal auf sich nimmt. Das Kreuz Jesu ist die göttliche Gutheißung meines Lebens, die nicht einfach mit verbalen Liebeserklärungen geschieht, sondern mit einem Akt von solcher Radikalität, dass Gott das Leben seines eigenen Sohnes für uns Menschen investiert hat. Gerade als Kreuzesbotschaft ist der christliche Glaube wirklich Evangelium, ja die einzig frohe Botschaft, die tragfähige Freude zu schenken vermag: Wer bis in den Tod hinein geliebt ist, der darf sich wirklich geliebt wissen und darüber froh werden.

In der Kreuzesbotschaft finden wir denn auch die hilfreichen Antworten Gottes auf die offenen Fragen, die sich angesichts der biblischen Lesungen des heutigen Sonntags gestellt haben. Gott hat allen Grund, den Menschen von Zorn und Rache abzuhalten, weil er selbst jeder Rache eine Absage erteilt hat. Denn die einzige „Rache“, die Gott kennt, ist, wie Papst Benedikt XVI. sehr tief gesagt hat, das Kreuz Jesu und sein Nein





zur Gewalt: Am Kreuz Jesu hat sich Gott als ein Gott geoffenbart, „der der Gewalt sein Leiden entgegenstellt hat; der dem Bösen und seiner Macht gegenüber als Grenze und Überwindung sein Erbarmen aufrichtet“. In seiner Liebe bis zum Ende zeigen sich auch seine grenzenlose Versöhnung und uneingeschränkte Bereitschaft zur Vergebung, mit der er nicht nur „hundert Denare“, sondern auch „zehntausend Talente“ erlässt. An uns liegt es freilich, bei diesem Gott in die Schule zu gehen und wenigstens die „hundert Denare“ zu erlassen. Denn die Freude, die in uns aufgrund der Vergebung Gottes aufkommt, ist nur echt und glaubwürdig, wenn sie sich in unsere Bereitschaft zur Vergebung übersetzt.

Missionarische Kraft der christlichen Freude

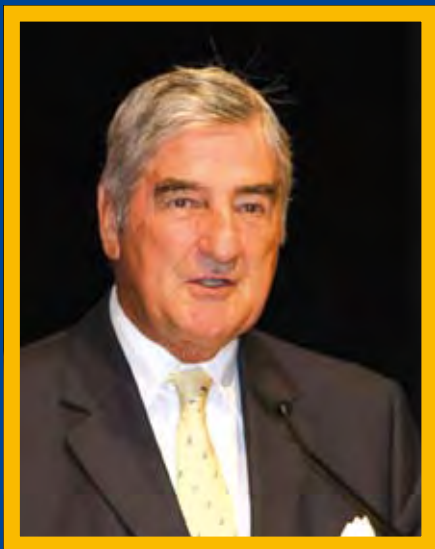
Damit kommt vollends an den Tag, dass Freude am Glauben und Ernst des christlichen Lebens unlösbar zusammengehören. Freude am Glauben bewährt sich darin, dass die Kirche sich für die Menschen sorgt, weil sie darum weiß, dass sie an den Sorgen Gottes selbst um den Menschen teilnehmen und ihren Beitrag

leisten darf, damit die Menschen von jener Freude erfüllt werden, die das schönste Markenzeichen des christlichen Glaubens ist. Von daher werden wir Papst Benedikt XVI. gewiss gerne zustimmen, wenn er die wichtigste Aufgabe der Kirche heute darin erblickt, Freude an Gott zu ermöglichen: „Die Freude an Gott, die Freude an Gottes Offenbarung, an der Freundschaft mit Gott wieder zu erwecken, scheint mir eine vordringliche Aufgabe der Kirche in unserem Jahrhundert. Gerade auch für uns gilt das Wort, das der Priester Esra dem ein wenig mutlos gewordenen Volk Israel nach der Verbannung zurief: Die Freude am Herrn ist unsere Stärke (Neh 8, 10).“

Wir dürfen dankbar sein, dass uns ein Papst geschenkt ist, in dessen ganzem Lebenswerk als Theologe, als Bischof und als Papst wie ein roter Faden die Freude aufleuchtet, der in der Freude des Glaubens lebt und wirkt, der diese Freude ausstrahlt und deshalb von sich bekennt: „Durch mein ganzes Leben hat sich immer auch die Linie hindurchgezogen, dass Christentum Freude macht, Weite gibt.“ Wir dürfen in Zuversicht hoffen und wollen darum beten, dass die Kirche in Deutschland Papst Benedikt XVI. bei seiner Apostolischen

Reise als einen Mann der Freude am Glauben empfängt und sich von seiner Freude am Evangelium anstecken lässt, damit sie selbst neue Freude erhält und sie in die Gesellschaft hinein ausstrahlt.

In der Freude liegt denn auch das tiefste Geheimnis einer missionarischen Kirche: Wo die Freude des Glaubens lebt, dort trägt sie – absichtslos – missionarische Kraft in sich. Wenn in uns Christen die Freude darüber neu aufbricht, dass Gott uns in seinem Sohn sein wahres Gesicht gezeigt hat, dann kann sie auch das Herz der Nichtglaubenden in der deutschen Gesellschaft berühren und sie auf die Spur Gottes führen. Dass wir dazu beitragen dürfen, indem wir die Freude des Glaubens in uns selbst nähren, ist dann nicht einfach unsere Aufgabe, die wir aus Pflichtbewusstsein erfüllen, sondern eine logische Folge, die sich aus unserer Freude am Glauben von selbst einstellt. Die Sorge der Kirche für die Menschen aus Freude am Glauben teilen ist in der Tat das Lebensprogramm eines glaubwürdigen Christen und einer überzeugenden Kirche, die aus dem Geheimnis Gottes lebt, das der Engel Maria zugesprochen hat: „Freue dich, du Gnadenvolle. Der Herr ist mit dir.“ Amen.



Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein wird 70!

Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein kann im Dezember sein 70. Lebensjahr vollenden. Wer schon an den Kongressen „Freude am Glauben“ teilgenommen hat, konnte erleben, wie er seit 2001 humorvoll und gekonnt die Referenten vorstellt, in die jeweilige Thematik einführt und nach dem Vortrag das Gesprochene zusammenfasst. Die Kongresse erhalten so ihren Charme und ihre Würze.

Urgroßvater, Großvater und Vater des Fürsten zu Löwenstein waren die langjährigen Vorsitzenden des ehemaligen Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZDK). Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein setzte die Tradition auf den Kongressen des „Forums Deutscher Katholiken“ fort. Die Freunde des Kongresses „Freude am Glauben“ wünschen, dass Fürst zu Löwenstein das auch in Zukunft tun kann. Die Redaktion des „Fels“ schließt sich dem an und wünscht Fürst zu Löwenstein Gottes Segen, Gesundheit und Lebensfreude.

Die nächste Gelegenheit zur „Entweltlichung“

Im christlichen Geist Advent und Weihnachten begehen

Bei seinem Deutschlandbesuch im September hat Papst Benedikt XVI. im Freiburger Konzerthaus eine bahnbrechende Rede gehalten. Zentraler Begriff dieser Rede war das Wort „Entweltlichung.“ Der Heilige Vater hatte davon gesprochen, dass die Kirche ihrer wahren Berufung umso besser nachkommt, je mehr sie sich von bloß weltlichen Aspekten und Privilegien freimacht und je weniger sie sich „in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam wird und sich den Maßstäben der Welt angleicht“. Es geht dabei nicht um einen Rückzug aus der

Welt, etwa um den Abbau des sozialen Engagements der Kirche oder darum, sich nicht mehr mit den Sorgen der Welt und den Entscheidungen der Politik auseinanderzusetzen. Allerdings geht es darum, dass der Dienst in der Welt zuallererst und vor allem anderen aus der Perspektive des Evangeliums und der Beziehung des Menschen zu Gott betrachtet wird. Am besten ist das Anliegen des Papstes wohl von der Aussage Jesu im Johannesevangelium her zu verstehen, wo es heißt, dass der Christ nicht von der Welt, aber doch in der Welt ist (vgl. Joh 17, 9-19).



Oben: Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen – Das sollte wirklich erst an Weihnachten und nicht schon im Advent geschehen



Links: Das wahre Weihnachtsgeschenk: Gott wird aus Liebe zu uns Mensch



Die Weihnachtsmarken 2011 der Deutschen Post zeigen den hl. Martin im Ausschnitt aus einem Kirchenfenster der Pfarrkirche St. Martin in Nettersheim/Eifel und den hl. Nikolaus im Ausschnitt aus einem Kirchenfenster der Pfarrkirche St. Nikolaus in Rheurdt/Niederrhein

Eine verweltlichte Zeit

Eine Herausforderung für die Entweltlichung ist nicht zuletzt die Advents- und Weihnachtszeit. Längst ist das Weihnachtsfest, in dem es um etwas geht, was die Welt übersteigt (Gott wird Mensch), in der Gesellschaft total verweltlicht.

Es geht im Advent vor allem darum, das große Weihnachtsgeschäft zu machen – und nach Weihnachten ist in den Auslagen von Weihnachten kaum mehr etwas zu sehen; jetzt gibt es die Silvesterböller. Der große Star im Weihnachtsgeschäft ist der Weihnachtsmann, der seine großen Auftritte natürlich nicht an Weihnachten, sondern im Advent hat. Und dieser

Weihnachtsmann hat kaum etwas mit dem christlichen Weihnachtsfest zu tun. Er mag ganz wenig an den heiligen Nikolaus erinnern, aus dem er entstanden ist – doch zwischen dem kleinasiatischen Bischof und dem Weihnachtsmann liegen Welten.

Außerdem wird auch der Nikolaus häufiger mit langem Mantel und Zipfelmütze dargestellt und immer seltener als Bischof mit Insignien wie Mitra und Bischofsstab. Erfreulich ist allerdings, dass es gegenläufige Trends gibt: etwa die Aktion „Weihnachtsmannfreie Zone“ des Bonifatius Werkes oder dass ab und an auch wieder Schoko-Nikoläuse mit Mitra und Bischofsstab in den Regalen zu sehen sind.

Natürlich erneuert der Schoko-Nikolaus allein noch nicht das christliche Nikolausverständnis. Aber er kann zum Anknüpfungspunkt werden, wenn Kinder fragen, wer denn dieser Nikolaus eigentlich war – oder wenn wir seine wahre Geschichte im Gespräch oder der kirchlichen Verkündigung weitererzählen. Der historische Nikolaus war ein sehr karitativer Bischof. So hat er als Sohn reicher Eltern sein gesamtes Erbe unter den Armen verteilt. Aber Nikolaus war auch ein Zeuge des Glaubens, der dafür während der Christenverfolgung seiner Zeit schwer misshandelt wurde, aber nicht als Märtyrer starb. Nikolaus war also ein wirklich im guten Sinne entweltlichter Christ, dessen karitativer Einsatz immer mit dem Glauben an das Übernatürliche korrespondierte. Und für diesen Glauben war er auch bereit zu leiden.

Der wahre Sinn des Schenkens

Vierorts beschenkt man sich bereits am Nikolaustag, das eigentliche Fest des Schenkens ist allerdings nach wie vor Weihnachten. Dass dabei das Konsumieren – das Weihnachtsgeschäft – stark im Vordergrund steht, ist traurig; es wird nicht zuletzt gefördert durch die konsumorientierten Weihnachtsmärkte, die so bereits in der Adventszeit heißen. Tatsächlich könnte sich das Schenken viel mehr an dem weisen Wort Jesu orientieren: „Umsonst sollt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (Mt 10, 8). Denn das größte Geschenk ist doch die Menschwerdung Gottes, Gottes Bereitschaft, uns gleich zu werden, das Leben eines Menschen zu führen. Gott hat alles durchgemacht, was Menschen erleiden können – und uns auf diesem Leidensweg Erlösung geschenkt. Gott ist letztlich das Schenken in Person. Er ist ganz und gar Liebe, deshalb hat er sich auf diesen Weg zum Menschen und mit dem Menschen gemacht. Und nur deshalb war er bereit für die von ihm so geliebte Menschheit zu leiden, bis zum Tod am Kreuz. Darum ist es auch nötig, an Weihnachten nicht allein auf die Krippe, sondern auch aufs Kreuz zu schauen. Weihnachten, Passion und Ostern gehören zusammen, Krippe und Kreuz lassen sich nicht trennen.

Warum ich katholisch wurde

Antwort auf eine Anschuldigung

Trennen sollte man allerdings Advent und Weihnachtszeit. Man erlebt es ja oft, dass bereits im Advent beleuchtete Weihnachtsbäume zu sehen sind, ja sogar im kirchlichen Raum ist es nicht unüblich, dass man in der Adventszeit Weihnachtslieder singt oder weihnachtliche Konzerte aufführt. Einem religiösen Leben tut diese Vermischung nicht gut.

Der Advent ist eine Zeit der Vorbereitung. Nicht nur auf das Weihnachtsfest, sondern – vielleicht sogar mehr noch – auf die Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten. Deshalb erinnert er uns auch an unseren irdischen Tod und die Begegnung mit Christus, die uns danach bevorsteht. Während an Weihnachten bereits die erfüllende Gemeinschaft mit Gott gefeiert wird, mahnt uns der Advent, wachsam zu sein, damit wir auch wirklich zur Erfüllung gelangen.

Wir wissen nicht, wann der Tag und wann die Stunde kommt. Jeden von uns kann er jederzeit treffen, der Augenblick, wenn wir nach unserem Tod vor dem Richterstuhl Gottes stehen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott barmherzig ist, dass er darum weiß, dass wir als Menschen immer wieder in die Sünde zurückfallen und Fehler machen. Aber er wird auch darauf schauen, ob wir uns immer wieder um Besserung bemüht haben, ob wir die Beziehung und die Begegnung mit Ihm gesucht haben und ob wir ein gutes Herz gegenüber unserem Nächsten hatten.

Der Advent ist – wie auch die Fastenzeit – eine Zeit, in der uns bewusst werden soll, dass wir in unserem Glauben Antwort auf Gottes Liebe geben sollen. Denn auch unsere Beziehung zu Gott in der Ewigkeit hängt ab von unserem Bemühen hier auf Erden. Der heilige Franz von Sales hat sehr treffend gesagt: „Die Zeit, Gott zu suchen, ist das Leben, die Zeit, Gott zu finden, ist der Tod, und die Zeit, Gott zu besitzen (also absolut in seiner Gegenwart zu leben), ist die Ewigkeit.“ Auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit dieses Suchens weist uns alljährlich der Advent hin, der gerade deswegen eine Zeit der Besinnung ist, weil er im ganz entweltlichten Sinn auf die kommende Welt verweist, Er fordert uns aber auch dazu auf, in dieser Welt Gutes zu tun, um uns auf diese Weise auf die kommende Welt vorzubereiten. □

Warum ich katholisch wurde. Eine katholische Antwort auf eine (evangelische) Anschuldigung.

Geboren wurde ich in einer tiefgläubigen evangelisch-reformierten Familie, die noch ganz aus dem „sola scriptura“ lebte. Mein Vater konnte bis zu seinem Tod im Alter von 91 Jahren ganze Teile der Paulusbriefe und der Psalmen auswendig zitieren. Wir Kinder gingen sonntags in die Sonntagsschule, wo die „Tanten“ Ruth, Marie und Hanna uns in der Kinderlehre unterrichteten. Zusammen mit dem Elternhaus wurde hier das feste Fundament meines Glaubens gelegt. Besonders lebendig sind mir bis heute die Geschichten von „Tante“ Ruth, die vor Begeisterung glühte, wenn sie von Jesus erzählte. Eifrig und gerne las ich in meiner sehr alten großen Bilderbibel in der Übersetzung Martin Luthers. Im Elternhaus und in der Sonntagsschule wurde meine Liebe zur Heiligen Schrift geweckt, die von Anfang an mein wichtigstes Buch war und blieb. Im Alter von fast 12 Jahren kam ich in ein süddeutsches evangelisches Internat, in dem ich schwer misshandelt und auch missbraucht wurde. Mein Leben erlitt hier zu Beginn meiner Pubertät einen schweren, nicht wieder gut zu machenden Schaden. Nie in meinem Leben habe ich dafür die evangelische Landeskirche und deren

Leitung verantwortlich gemacht sondern immer nur die Täter.

Nach zwei Jahren brachten mich meine Eltern in ein anderes evangelisches Internat im Münsterland, in dem die Kinder ein warmes Zuhause hatten und verantwortungsbewusste liebevolle Betreuer.

Als meine Schwierigkeiten aus meiner süddeutschen Internatszeit einen Höhepunkt erreicht hatten, schickten mich meine Eltern zu Verwandten nach Höchenschwand im Südschwarzwald zur Erholung. Hier betrat ich zum ersten Mal alleine eine katholische Kirche. Mit meinem



Die Kirche trägt den Namen St. Michael, in der Michael Schneider-Flagmeyer seinen Anruf von Gott bekam. Wohl kein Zufall.



Als Weihnachtsgeschenk, das man lieben Freunden und Bekannten, aber auch sich selber machen kann, bieten die Redakteure des Internetportals kath.net ein Buch besonderer Art an: „Liebesbriefe an die Kirche“. Absender dieser Briefe sind 40 bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten, darunter die deutschen Bischöfe Franz Josef Overbeck, Gerhard Ludwig Müller und Gregor Maria Hanke, der österreichische Bischof Klaus Küng, Monika Gräfin Metternich, die Sängerin Maite Kelly, die Publizisten Peter Seewald, Paul Badde und

Gabriele Kuby. Das Buch möchte nachdenklich machen und neue Freude an Glaube und Kirche wecken, schreibt Kurt Kardinal Koch im Vorwort. Es ist für 9,80 Euro beim Verlag kathshop.at und im Buchhandel erhältlich (ISBN 978-3-902686-30-5). Die Hälfte des Erlöses kommt dem Hilfswerk KIRCHE IN NOT zugute.

Vater, der Architekt und Bauunternehmer war, hatten wir Kinder die berühmten alten Kirchen in und außerhalb Deutschlands besucht, damit uns mein Vater in die Wunderwerke der abendländischen Kunst und Kultur einführen konnte.

In Höchenschwand betrat ich nun zum ersten Mal etwas zaghaft und zögernd ganz alleine die in meiner Erinnerung schlichte Barock-Dorfkirche. Keine Kerzen, kein Weihrauch wie z.B. in Mailand. Und plötzlich – ich wage kaum, es zu beschreiben – überkam mich die ganz feste Gewissheit einer Anwesenheit. Ich wurde mir bewusst: Hier wohnt Gott. Er ist hier anwesend. Nie hatte ich diese Gewissheit in einer evangelischen Kirche. Sehr zaghaft ging ich nach vorne (wo 1955 noch Altar und Tabernakel eine Einheit waren) und setzte mich in die Bank. Nur ein Lichtchen brannte in einer roten Laterne.

Von vorne überflutete mich ein Welle von Wärme, Geborgenheit und unbeschreiblichem Trost. Ich habe immer gezögert, davon zu berichten, weil hier etwas Unsagbares, Nichtbeschreibbares, sehr Intimes stattfand.

Zum ersten Mal breitete sich tiefer Frieden in meiner verwirrten und verwundeten 15jährigen Jungenseele aus. Seitdem ging ich um Trost und Frieden zu finden immer in eine katholische Kirche. Jahre später hörte ich dann auf dem Gymnasium im evangelischen Religionsunterricht, wie der Lehrer respektvoll vom katholischen Altarsakrament sprach und erklärte, dass die Katholiken glauben, dass das vom Priester gewandelte Brot des Abendmahls wahrhaftig der Leib Christi sei und dass sie dieses Brot im so genannten Tabernakel aufbewahrten und Christus im Brot tief verehren.

Und da wusste ich, wer mich in Höchenschwand in der Dorfkirche so getröstet hatte. Ich wusste, ich muss nicht erst katholisch werden: Ich bin es; denn der im Tabernakel anwesende Christus hatte mich dazu gerufen.

Nach dem frühen Tod meiner Mutter ging ich 1963 bei meinem 2. langen Romaufenthalt in die deutsche Nationalkirche Santa Maria dell'Anima, um dort zum ersten Mal mit einem katholischen Priester, dem damaligen jungen Kurat Dr. West-

hoff (später Stadtdechant von Köln) zu sprechen und ihm den Wunsch meiner Konversion vorzutragen. Ich berichtete ihm von meinem Erlebnis in Höchenschwand, und er verstand und leitete die nötigen Schritte ein. Ich wurde im Konzils-Rom herumgereicht mit wunderbaren Erlebnissen, die hier nicht berichtet werden können. Ich lernte in diesen Konzilsjahren in Rom viel über die römisch-katholische Kirche und durfte als besondere Auszeichnung Papst Paul VI. begegnen, dessen tiefe, demütige Spiritualität mich sehr berührte.

Ich studierte damals in Köln nahe meiner Heimatstadt Wuppertal. Dr. Westhoff verwies mich zur offiziellen Aufnahme in die Kirche an den Pfarrer von St. Alban im Stadtgarten Dr. Hugo Poth, einen wahren Priester nach dem Vorbild Melchisedeks. Er war der erste in einer langen Reihe von katholischen Priestern, die mir der Herr auf den Weg sandte.

Er nahm sich meiner an, führte mich in die heilsame Nähe des Dreifaltigen und wurde mir ein wirklicher Wegführer.

Nicht die Lehranalyse bei einem der angesehensten Psychoanalytiker Europas brachte mir die entscheidende Medizin für mein Trauma als knapp 12 jähriger Bub. Es waren geweihte Priester der katholischen Kirche, die mir in ihrer Vollmacht an Christi statt in den Sakramenten und der Auslegung des Wortes Gottes Befreiung, Segen und Heilung vermittelten.

Auch die gelungene Analyse eines hervorragenden Arztes konnte mir nicht das vermitteln, das nur die Kirche in ihrer apostolischen Vollmacht kann, nämlich meine eigene Sünde von der Sünde anderer an mir zu lösen und damit den Knoten zu entwirren und meine eigene Schuld in der sakramentalen Lossprechung zu tilgen. („Gott gedenkt ihrer nicht mehr“) Priester haben das fortgesetzt, was in Höchenschwand begann, und haben mich dazu geführt, vollständig vergeben zu können. Und das befreit am meisten.

Ich wurde im Nazireich von einem „deutschen Christen“ getauft. Da ich nicht wusste, ob der mich auf die gültige Formel getauft hatte, ordnete Kardinal Fring meine bedingungsweise Wiedertaufe an. So wurde mir die große Gnade zuteil, mit 24 Jahren voll bewusst an einem späten Vormit-

tag in der herrlichen Kirche St. Alban zu Köln noch einmal getauft zu werden mit dem Küster als Taufpaten.

Meine erste Kommunion empfang ich noch vor der offiziellen Aufnahme in einer kleinen Dorfkirche aus der Hand eines Franziskanerpaters. Ich konnte es einfach nicht abwarten. Was ich empfing, als ich an der Kommunionbank niederkniete, entzieht sich jeder Beschreibung. Aber immer fällt mir bei der Erinnerung daran ein Wort des heiligen Pater Pio ein. „Sieh zu, dass deine letzte Kommunion rein sei, wie deine erste.“

Ich erfuhr, dass Welten zwischen dem reformierten Abendmahl und der heiligen Kommunion liegen.

Ich wurde nicht deswegen katholisch, weil es eine evangelischen Institution war an der man sich an mir verging oder weil mir Personen oder Vorgänge in der Kirche nicht gepasst hätten. Ich wurde katholisch, weil Christus sich selbst mir im Sakrament der Eucharistie geoffenbart hatte und ich das fand, was ich immer ersehnt hatte.

Und ich wurde katholisch, weil diese Kirche bei aller menschlichen Fehlerhaftigkeit die von Christus selbst eingesetzte apostolische Nachfolge treu bewahrt hat und im Stellvertreter Christi auf Erden einen Hirten hat. Als Luther und die Reformatoren die apostolische Nachfolge abbrechen, haben sie einen Teil der Herde Christi hirtelos gemacht. Und so zerfiel die protestantische Herde in tausende Denominationen, die auch untereinander nicht eins sind.

Ich will mein protestantischen Erbe, die Liebe zur Heiligen Schrift, dankbar treu bis zum Tod bewahren. Ökumene kann ich mit allen aufrechten Christen haben, deren „Antlitz leuchtet“ (Ps.34) weil sie mit mir „auf Christus, den Urheber und Vollender unseres Glaubens schauen“.

(Hebräerbrief) Aber niemals wird es mir möglich sein, aus der sakramentalen Fülle zurückzukehren in den sakramentalen Mangel in Hülle.

Nie kann ich aus trotz ihrer inneren und äußeren Bedrängnisse dieser heiligen katholischen Kirche austre-

ten, denn ich kann nicht aus mir selber austreten.

Ich bin in diesem Haus der Kirche aus lebendigen Steinen ein Stein, wenn auch ein bröckelnder, der immer wieder des himmlischen (sakramentalen) Mörtels bedarf.

Diese Kirche hat mir zu einem doch noch gelungenen erfüllten Leben verholfen.

Auch wenn Menschen in dieser Kirche gesündigt haben und heute noch sündigen, bin ich mir doch, eingedenk meiner eigenen Sünden, bewusst, dass ER, der das Haupt der Kirche ist, diese römisch-katholische Kirche der Sünder jeden Tag zur Kirche der Heiligen macht und sie in den Sakramenten zurüstet, als letztes Bollwerk dem Geist und dem Fürsten dieser Welt zu widerstehen.

Dieses Bewusstsein erfüllt mich mit großer Freude und mit tiefem Frieden.

Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad in Seine Kirche berufen hat.

Nie will ich von ihr weichen! □

Glückwunsch an Herrn Professor Dr. Konrad Löw



Am 25. Dezember 2011 wird Professor Dr. Konrad Löw 80 Jahre alt. Die Redaktion unserer Zeitschrift und das Forum Deutscher Katholiken gratulieren herzlich und

gedenken dankbar der stets großzügigen Mitarbeit, die sie in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten erfahren haben. Prof. Löw ist Mitglied im Kuratorium des Kongresses „Freude am Glauben“ und ein gern gelesener Autor unserer Zeitschrift „Der Fels“.

Prof. Löw war Lehrstuhlinhaber für Politische Wissenschaften an den Universitäten Erlangen und Bayreuth. Seine beiden Forschungsschwerpunkte Marxismus und Nationalsozialismus behandelte er auch nach der Emeritierung noch weiter. Mit gründlichen Archivstudien konnte er den unkritischen Nimbus, mit dem die 68er Ideologen den Marxismus umgeben hatten, nachhaltig entzaubern. Auch die Kollektivschuldthese, mit der das deutsche Volk pauschal zu schuldigen Nazis gestempelt werden sollte, widerlegte er gründlich. Es ist nicht

überraschend, dass diese historischen Wahrheiten, die Prof. Löw zu Tage förderte, der Legendenbildung mancher Ideologen nicht passten.

Wir freuen uns und wir sind stolz darauf, dass wir mit Prof. Löw eine Persönlichkeit haben, die mit Mut und Akribie den falschen Klischees entgegentritt. Nach Prof. Nölle-Neumann haben ja bekanntlich nur wenige Menschen die Kraft, die Wahrheit gegen den Ungeist der Zeit zu vertreten. Daher hoffen wir noch auf viele gute Jahre, in denen uns Herr Professor Löw seine Mitarbeit schenken kann. Herzlichen Glückwunsch!

*Eduard Werner
im Namen des Forums
und der Fels-Redaktion*

Der lange Kreuzweg der Kopten

Die Zukunft der Christen in Ägypten sieht düster aus

Ayman Nabil war Kopte. Und er war stolz, Christ zu sein. Auf seiner Hand trug er ein Kreuz eintätowiert, so wie



viele Kopten es haben. Das gefiel seinem Lehrer nicht. Der forderte den 17jährigen Schüler auf, das Kreuz zu verdecken. Ayman berief sich auf Recht und Verfassung in Ägypten, sie erlaubten es, Zeichen der Religion offen zu tragen. Und um dieses Recht zu unterstreichen, zog er das Kreuz heraus, das er an einer Halskette trug, und ließ es über dem Hemd hängen. Der Lehrer schrie und forderte einige muslimische Mitschüler auf, sich auf Ayman zu stürzen. Sie taten es und schlugen ihn im Klassenzimmer so lange, bis er nicht mehr atmete. Ayman Nabil starb noch auf dem Weg ins Krankenhaus. Zu seiner Beerdigung kamen fünftausend Menschen. Sie trugen Plakate mit der Aufschrift: „Ayman, Märtyrer des Kreuzes“.

Die Verfolgung der Kopten in Ägypten nimmt immer größere Ausmasse an. Unter Mubarak waren es zwar schon mehr als Schikanen und vereinzelte Überfälle. Seit der „Befreiung“ aber wandeln sich Übergriffe und Überfälle in Massaker, zum Teil sogar mit Hilfe der Armee. So geschehen im vergangenen Oktober, als bezahlte Banden eine Demonstration der Kopten gewaltsam störten

und die Armee mit Panzern und Panzerwagen aufseiten der muslimischen Randalierer eingriff. Sie fuhr gezielt in die Menge, überrollte Menschen und schoss hinein. 39 Menschen kamen ums Leben, fast alle waren Kopten. Auch der Mord an Ayman Nabil ereignete sich im letzten Oktober. Es waren Höhepunkte einer langen Kette von Gewalttaten, von denen nur einige bekannt geworden sind. Zum Beispiel:

➤ Am 4. Mai 1992 werden 13 Kopten in Manhiut Nasser / Oberägypten getötet, angeblich aus Rache, tatsächlich aber weil diese Familie ein Haus nicht verkaufen wollte.

➤ Am 12. Februar 1997 verübt ein islamistisches Kommando ein Attentat gegen die Kirche in Abu Kurquas / Oberägypten und tötet neun Gläubige.

➤ Am 3. Januar 2000 werden 20 Christen im Dorf Al Koscheh / Oberägypten aus dem Hinterhalt getötet.

➤ Am 14. April 2006 überfällt ein Islamist, den die Behörden später –

wie so oft bei islamischen Attentätern – als Geistesgestörten bezeichnen werden, drei Kirchen in Alexandria.

➤ Im November 2007 beten 150 koptische Familien des Dorfes Manschat Amru Markaz Fashn in ihrer gerade renovierten Kirche, als muslimische Nachbarn Brandbomben auf die Häuser der Christen und ihre Kirche werfen und selbst Bäume auf den Feldern der Christen ausreißen. Es sei Christen nicht erlaubt, auf islamischer Erde Kirchen zu bauen, hieß es später, und der Bürgermeister des Ortes behauptete noch bei der Polizei, die Christen selbst hätten ihre Kirche angezündet, um nachher die Muslime dieser Tat bezichtigen zu können. Einige Kopten und ihr Priester werden daraufhin verhaftet.

➤ Am 31. Mai 2008 wird das Kloster Malaoui angegriffen, nicht zum ersten Mal, wobei diesmal vier Menschen ums Leben kommen, darunter zwei Mönche.

➤ Im Mai 2009 werden, während des koptischen Osterfestes, in Nag Hammadi im Süden des Landes, et-



Brennende Kirchen: Keine Seltenheit mehr in Ägypten, vor allem wie hier in Alexandria.

wa 40 Kilometer von Luxor entfernt, drei junge Christen entführt und ermordet. Aber statt die Mörder zu verhaften, nimmt die Staatspolizei rund hundert junge Kopten fest und zwingt die Verwandten der Opfer, ihre Anzeigen zurückzuziehen. Die Ermittlungen werden eingestellt.

➤ Ebenfalls in Nag Hamma-di werden in der Nacht vom sechsten zum siebten Januar, also in der koptisch-orthodoxen Weihnachtsnacht des Jahres 2010, sieben Kopten beim Verlassen der Kirche Mar Girgis (Hl. Georg) von einem islamistischen Kommando erschossen. Wieder werden die Täter rasch identifiziert und wieder verschleppen die Behörden den Prozess und stilisieren ihn auf eine der in Ägypten üblichen Vendettas herunter, angeblich ausgelöst durch die Vergewaltigung einer muslimischen Frau. Völlig absurd wird die Behauptung dadurch, dass der angebliche Vergewaltiger gerade mal 12 Jahre alt und die Frau deutlich älter, also physisch überlegen war. Ein Jahr später gestanden die drei Islamisten ihre Tat, dennoch hält sich das Gerücht von der Vergewaltigung und der „beschmutzten islamischen Ehre“.

➤ Am 24. November protestierten Kopten in Gizeh gegen die Rücknahme einer Baugenehmigung. Solche Genehmigungen werden höchst selten erteilt und immer verschleppt. Die Behörden gingen, von Islamisten angestachelt, gewaltsam gegen die friedlichen Demonstranten vor. Zwei Kopten starben.

➤ Am 9. Mai diesen Jahres wurden bei Angriffen auf koptische Kirchen in Kairo zwölf Menschen getötet und 200 verletzt, drei Gotteshäuser niedergebrannt, vierzehn Häuser zerstört und zahlreiche Geschäfte ausgeplündert.

Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Systematisch werden koptische Mädchen entführt und vergewaltigt, zur Konversion gezwungen und mit Islamisten zwangsverheiratet. Ein Fall hatte 2010 zu größeren Demonstrationen und Straßenkrawallen geführt, weil zwei junge Frauen fliehen konnten und die Islamisten behaupteten, sie seien von ihren koptischen Familien entführt worden. Auch die Priester werden drangsaliert, Morde sind nicht selten. Immer wieder brechen Pogrome in der alten

Christenstadt Alexandria aus, jene Stadt, die jahrhundertlang das Symbol der Toleranz zwischen Griechen, Juden, Armeniern, Franzosen, Italienern und eben auch Muslimen war. Seit einigen Jahren werden die Christen angegriffen unter dem Vorwand, sie seien „Agenten der Juden“ oder „Spione der amerikanischen Kreuzfahrer“. Hier brechen sich alte Ressentiments Bahn, die sogar 1928 zur Gründung der Muslimbruderschaft in Ägypten (!) geführt haben. Denn die Muslimbrüder, deren Einfluss im öffentlichen Leben und in der Politik Ägyptens stetig gewachsen ist, haben sich geschworen, die Schmach des Islam aus den Niederlagen seit dem 15. Jahrhundert zu rächen und das Rad der Geschichte wieder zurückzudrehen. Darunter leiden vor allem die Kopten. Sie sollen vertrieben werden.

Von Wahlen in Ägypten erwarten sich die Kopten keine Besserung. Im Gegenteil. Der Einfluss der Muslimbrüder und der Salafisten, beides radikale Islamistenorganisationen, wird weiter steigen, und damit wird die Scharia noch strenger gehandhabt. Das bedeutet für alle Nichtmuslime, dass sie offen als Menschen zweiter Klasse behandelt werden dürfen. Es herrscht immer offener Pogrom-Stimmung. „Kauft nicht bei Christen“ sagen immer mehr Imame. Christen in Ägypten erleben gegenwärtig die schlimmste Zeit der letzten Jahrhunderte. Das erklärte der koptisch-orthodoxe Bischof Stephanos von Beba und Elfashn jüngst gegenüber dem internationalen katholischen Hilfswerk KIRCHE IN NOT. Christen würden unter den Augen der internationalen Medien gewaltsam umgebracht. Zum ersten Mal seit langem würden auch systematisch Kirchen verbrannt und zerstört, ohne dass die Polizei eingreife oder jemand dafür bestraft werde. In den ägyptischen Medien würden „systematisch die Tatsachen verschleiern, um zu verhindern, dass die internationalen Medien die Wahrheit berichten und so Druck von außen kommt“, beklagte er. Durch die drei von der Koptischen Kirche betriebenen Fernsehsender seien jedoch Videoaufnahmen des Massakers an koptischen Demonstranten am 9. Oktober gesendet und auf diesem Weg auch in die internationalen Medien gelangt. Die-



Patriarch der katholischen Kopten : Bischof Nagib



„Papst“ der Kopten: Shenuda III.

ses Mal seien die Übergriffe gegen Kopten „dokumentiert worden“. Im Alltag gebe es ebenfalls Probleme, da auch in den Medien oft dazu aufgerufen werde, nicht bei christlichen Händlern zu kaufen oder Christen etwas zu verkaufen. Geschäftsleute müssten daher ums wirtschaftliche Überleben kämpfen. In Stellenanzeigen würden Christen indirekt ausgeschlossen, indem beispielsweise „eine Mitarbeiterin mit Kopftuch“ gesucht werde. Es werde „versucht, die Christen zu vertreiben“.

Viele Christen wandern aus. Von den rund 76 Millionen Einwohnern Ägyptens sind ca. 12 Millionen Christen. Die Mehrheit von ih-

nen gehört der Koptisch-Orthodoxen Kirche an. Knapp 200.000 sind Katholiken. Seit dem Sturz Mubaraks haben etwa hunderttausend Christen das Land verlassen, Tendenz steigend. Die Islamisten gehen gezielt vor und verbreiten Angst und Schrecken. Das Land soll „christenrein“ werden. Dabei stammen manche Klöster, die heute von Islamisten angegriffen werden, aus dem vierten oder fünften Jahrhundert, etwa St. Bishoi, rund 110 Kilometer von Kairo entfernt, dessen Fresken und Ikonen auch kunstgeschichtlich von unermesslichem Wert sind, oder St. Boula am Roten Meer, das von Islamisten erst im vergangenen Februar verwüstet wurde.

Heute leiden die Kopten ganz offiziell an drei sozusagen grundgesetzlich verankerten Tatsachen:

1. Die Imame, auch in der Al Azhar-Universität, der bekanntesten Lehr-Autorität in der islamischen Welt, bezeichnen die Christen als „Götzendiener“, da sie drei Götter anbeteten und zudem als „Götzenfresser“, da sie ihren Gott essen würden. Hier offenbart sich der Unwille, weder die christliche Lehre von

der Dreifaltigkeit noch von der Eucharistie überhaupt ernst zu nehmen, geschweige denn darüber diskutieren zu wollen.

2. Kirchenbauten sind de facto unmöglich. Genehmigungen unterliegen strengen Auflagen (gebotene Mindest-Entfernung von Moscheen, Höhe, Umfang, etc.) und werden in der Regel trotz Erfüllung der Auflagen verschleppt. Deshalb verlegen sich die Kirchen auf das Ausbessern und Renovieren vorhandener Kirchen, was auch schon genug Schwierigkeiten mit sich bringt.

3. Christen haben ein anderes Personenstatut, das heißt nicht die gleichen Rechte wie Muslime. Sie dürfen zum Beispiel keine Muslime heiraten, es sei denn sie konvertieren zum Islam. Auch beruflich sind sie deutlich diskriminiert. Manche Studiengänge an den Universitäten sind ihnen untersagt, etwa Gynäkologie, und sie werden in der Regel auch strenger benotet. Bei Beförderungen werden sie benachteiligt. Leitungspositionen sind ihnen in öffentlichen Ämtern und Unternehmen ebenso verwehrt wie die Offizierslaufbahn in der Armee. Eine Integrationspolitik gibt es nicht.

Diese Umstände zwingen die Kopten zu freien Berufen, was in einer vom Koran und der Scharia beeinflussten Gesellschaft auch nicht ohne Risiken ist. Viele Kopten leben in Armut. Die Lumpensammler und „Müllarbeiter“, die mit bloßen Händen in Kairo den Müll durchwühlen und wegschaffen, sind geradezu symbolisch für die Lebensumstände der Kopten in Ägypten. All das ist gewollt, so dass selbst muslimische Intellektuelle – freilich im Ausland – von einer „Komplizenschaft der staatlichen Behörden“ (Magdi Kahlil) bei der Diskriminierung und Verfolgung der Kopten sprechen. In den westlichen Medien allerdings werden diese Verhältnisse meist verharmlost oder als „Auseinandersetzungen“ zwischen Christen und Muslimen beschrieben, ohne auf die Pogromstimmung und die permanenten Menschenrechtsverletzungen weiter einzugehen. Das ist nicht nur eine Frage der Ignoranz, sondern auch der Naivität gegenüber dem Islam. Die damit erkaufte bürgerliche Ruhe und Bequemlichkeit aber wird sich in nicht ferner Zukunft als Bumerang erweisen. □

Kurze Geschichte der Kopten

Die Kopten sind Ureinwohner Ägyptens. In ihrem Alphabet haben mehrere Buchstaben hieroglyphische Wurzeln. Ursprünglich hießen sie „Het Ka Ptah“, und unter griechischem Einfluss wurde daraus „aiguptios“. Die Araber machten daraus Kupt. Das Wort Kopte bedeutet also ursprünglich Ägypter. Es wandelte seine Bedeutung mit der Eroberung Ägyptens durch die muslimischen Heere im Jahre 641 in Christen. Die Bevölkerung Ägyptens war damals überwiegend christlich. Die Kirche von Alexandrien gehört zu den ältesten der Christenheit. Es war der heilige Petrus, der dem Evangelisten Markus den Auftrag erteilte, das Evangelium nach Ägypten zu bringen.

Als die Araber im siebten Jahrhundert in Ägypten eindrangen,

wurden sie von der einheimischen Bevölkerung, auch den Christen, zunächst begrüßt. Die Christen befanden sich damals im Konflikt mit dem griechisch-orthodoxen Byzanz. Bald aber wurden die Christen auf die Stufe der Dhimmis (Schutzbefohlene, de facto Menschen zweiter Klasse) herabgestuft und unterdrückt. Dennoch blieben sie die Mehrheit bis ins 13. Jahrhundert. Unter dem Regime der Fatimiden und später auch Saladins erlebten sie eine Phase relativer Autonomie, aber unter den Mameluken (1250 – 1517) wurden sie wieder unterdrückt. Erst im 19. Jahrhundert erlebten sie eine Renaissance, weil der damalige Herrscher Mehmet Ali im Kampf gegen die fanatischen Wahabiten aus Saudi-Arabien stand. Westliche

Einflüsse machten sich bemerkbar und favorisierten die Kopten. Zeitweise stellten die Kopten die Hälfte der Parlamentarier, und Boutros Ghali, Großvater des späteren UN-Generalsekretärs, war sogar Premierminister unter der Monarchie. Er wurde 1910 von einem fanatischen Muslim ermordet. In seine Regierungszeit fällt die Gründung des katholisch-koptischen Patriarchats. Unter den koptischen Patriarchen Kyrillos VI. (1959 bis 1971) und Schenuda III. (seit 1971) erlebten die Kopten trotz des sich radikalierenden Islam in Ägypten eine Erneuerung nach innen. Nach außen ging die Diskriminierung weiter, vor allem unter Nasser. Mubarak ließ die Islamisten gewähren, hatte aber immerhin noch zwei koptische Minister.

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Gesellschaft:

Ludwig Windhorst

Papst Johannes Paul II. hat in seinem Schreiben zum Abschluss des Jubiläumsjahres 2000 dazu aufgerufen, unsere Vorbilder, die Glaubenszeugen, nicht zu vergessen. Warum? Die Menschen brauchen Vorbilder, an denen sie sich aus- und emporrichten können. Gibt es diese Leuchttürme nicht, dann orientieren sie sich an Irrlichtern.

Es gibt keine Vorbilder mehr, sagen manche. Doch, es gibt sie, wir haben sie nur vergessen. Das gilt auch für die Politik. Politiker rangieren heute weit unten in der Prestigeskala. Viele halten sie für unfähig, Probleme zu lösen. Sie gelten als weithin opportunistisch, machtversessen, als solche, die am Tag nach der Wahl ihre Versprechen vergessen haben, die an Gedenktagen hehre Prinzipien und Parteigrundsätze verkünden, die sie vor Abstimmungen im Parlament an der Gardarobe ablegen. Die nachlassende Wahlbeteiligung spricht eine deutliche Sprache.

Vorbilder sind gefragt. Und es gibt sie! Ein solches war Ludwig Windhorst (1812-1891). Golo Mann hat ihn als „genialsten Politiker, den Deutschland je besaß“ bezeichnet. Eine große politische Karriere war Ludwig Windhorst nicht in die Wiege gelegt. Katholisch geprägt und in einer protestantischen Umwelt aufgewachsen, war er eher ein Außenseiter. Kämpferisch war er schon als Jugendlicher. Das Gymnasium schloss er als einer der Besten ab. Danach studierte er Rechtswissenschaften. Fleiß, rasche Auffassungsgabe und sein großes juristisches Talent haben ihm den Weg bis zum Justizminister im Königreich Hannover geebnet. Windhorst führte in der Justizverwaltung wegweisende Reformen durch.

Nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866 verschwand

das Königreich Hannover, das auf der Seite Österreichs stand, als selbstständiger Staat von der Landkarte. Windhorst betrachtete diese preußische Annexion als politisches Unglück, weil nicht das Recht, sondern militärische Macht entschieden hatte. Aber er zog sich nicht ins Privatleben zurück, sondern ließ sich in das preußische Abgeordneten-



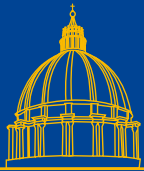
haus und in den Reichstag wählen. Obwohl regierungsamtliche Stellen versuchten, Windhorsts Wahl zu behindern, stimmten die Bürger seines Wahlbezirks mit außergewöhnlicher Geschlossenheit und einer reichsweit ungewöhnlich hohen Wahlbeteiligung immer für ihn.

Windhorst verteidigte im Parlament die Interessen der katholischen Kirche. Er stand gegen die Allmacht des Staates, trat für die Gleichberechtigung aller Minderheiten, auch für die Rechte der Polen und Juden ein. Windhorst forderte ein von der Regierung unabhängiges Parlament. Deswegen sprach er sich auch für

Abgeordneten diäten aus. Im Reichstag wurde Windhorst zum stärksten Widersacher des Machtpolitikers Bismarck. Als dieser im Kulturkampf die katholische Kirche zu einer staatshörigen Kirche herabdrücken wollte, Priester und Bischöfe ins Gefängnis sperren und Ordensgemeinschaften verbieten ließ, trat ihm Windhorst unerschrocken entgegen. In diesem Kulturkampf wurde Windhorst zum führenden Repräsentanten der katholischen Zentrums Partei und zur Identifikationsfigur des deutschen Katholizismus. Dabei kam ihm seine außerordentliche rhetorische Begabung, die der Bismarcks mindestens ebenbürtig war, zu Hilfe. Als Bismarck seine rechtswidrigen Maßnahmen durch Verfassungsänderung legalisieren wollte, schleuderte ihm Windhorst entgegen: „Und wenn die Paragraphen der Verfassung fallen sollten – ein anderer Paragraph bleibt bestehen, und dieser heißt: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“.

Windhorst war bis zu seinem Lebensende Volksvertreter und Anwalt der Katholiken. Noch kurz vor seinem Tod gründete er den „Volksverein für das katholische Deutschland“, der zur bedeutendsten katholischen Massenorganisation im Kaiserreich wurde. Nach 1933 wurde er von den Nationalsozialisten verboten.

Windhorst starb am 14. März 1891. Am 18. März folgten dem Trauerkondukt in Berlin der Reichskanzler, alle Minister, die Fraktion des Zentrums und viele Abgeordnete anderer Parteien. Die Wachen vor den königlichen Gebäuden und am Brandenburger Tor salutierten vor dem großen Politiker und vorbildlichen Katholiken Ludwig Windhorst. □



Christoph Casetti:

„Lösungswege im Licht der Liebe Christi“

Anmerkungen zur Geschiedenen-Pastoral

Dem Podiumsgespräch „Probleme in der Familie – Lösungswege im Licht der Liebe Christi“ ging ein Einleitungsreferat voraus, das nachstehend abgedruckt ist.

Die Probleme in der Familie können vielfältig sein. Kinderreiche Familien geraten in unseren Gesellschaften nicht selten in materielle Armut. Eine große Not ist es, wenn es gläubigen Eltern nicht gelingt, den Glauben wirklich in die Herzen ihrer Kinder einzupflanzen, oder wenn ihre Kinder auf Abwege geraten. Schmerzlich ist es ebenfalls, wenn der eine Ehepartner den anderen im Glauben allein lässt.¹ Doch die wohl größte Not entsteht, wenn Ehen auseinanderbrechen. Deshalb beschränke

ich mich in meinem Votum auf diese Problematik. Sie ist mir seit vielen Jahren ein besonderes Anliegen² und hat nun unmittelbar vor dem Papstbesuch eine neue Aktualität gewonnen.

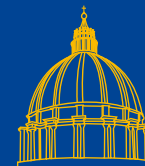
Es ist bekannt, dass die Zahl der Scheidungen in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat. In urbanen Milieus wird etwa die Hälfte aller Ehen geschieden. Von dieser Entwicklung ist auch unsere Kirche betroffen. Wahrscheinlich kennen wir alle hier im Raum Eheleute, die getrennt, geschieden oder wieder verheiratet sind. Das ist ein großes Leid für die ganzen Familien und besonders für die Kinder, die in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden dürfen. In sol-

chen Situationen die Freude am Glauben zu bewahren oder wieder zu finden, ist eine große Herausforderung. Welche Lösungen gibt es im Licht der Liebe Christi? Hier gehen die Meinungen innerhalb unserer Kirche teilweise weit auseinander.

Ein aktuelles Beispiel: Im September kommt Papst Benedikt XVI. nach Deutschland. Aus diesem Anlass hat eine deutsche Erzdiözese eine ganze Reihe von Publikationen erarbeitet, liturgische und spirituelle Hefte sowie Broschüren. (15 Stück, die zusammen etwa 2,5 Kilo wiegen!) Darunter findet man in einem Heft „Zwei Fragen an Papst Benedikt“³. Die erste dieser Fragen ist die „Zulassung wiederverheirate-



Dr. Christiane Peregger, Bichofsvikar Christoph Casetti, Consuelo Gräfin Ballestrem, Waltraut Sennewald, Paul Fadung
Podiumsgespräch: „Probleme in der Familie – Lösungswege im Licht der Liebe Christi“



ter Geschiedener zur Kommunion“ Der Verfasser, ein emeritierter Professor für Fundamentaltheologie, widmet diesem komplexen Thema gerade einmal siebeneinhalb Seiten. Erwartungsgemäß kommt er zum Schluss, den Papst um Wiedererwägung des Anliegens der Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz zu bitten. 1993 hatten diese in einem Gemeinsamen Hirten Schreiben die Ansicht vertreten, dass wiederverheiratete Geschiedene unter bestimmten Bedingungen zur Kommunion zugelassen werden dürfen, z.B. wenn sie von ihrem Ehepartner völlig zu Unrecht verlassen wurden. Ein Jahr später lehnte die Glaubenskongregation in einem an alle Bischöfe der katholischen Kirche gerichteten Schreiben diese Auffassung ab.⁴

Dieses Beispiel bestätigt meine Beobachtung, dass im deutschen Sprachraum die Geschiedenenpastoral sich vornehmlich auf die Frage nach der Zulassung zu den Sakramenten fokussiert bzw. geradezu verkrampt. In der Praxis sieht das so aus, dass viele Priester alle Augen zudrücken und stillschweigend den Kommunionempfang der wie-

derverheirateten Geschiedenen dulden, die sogenannten „fortschrittlichen“ oder „offenen“ Priester diese Gläubigen ausdrücklich dazu einladen. Priester, welche sich an die geltende Lehre der Kirche halten, haben in diesem Umfeld erfahrungsgemäß einen schweren Stand.

Ein Blick in andere Länder zeigt, dass es dort manche Initiativen gibt, die den Getrennten, Geschiedenen und Wiederverheirateten eine Seelsorge anbieten, welche die Vorgaben der Kirche berücksichtigt. In der Nummer der Zeitschrift „Der Fels“, welche zu diesem Kongress erschienen ist⁵, stelle ich einige dieser Initiativen aus Belgien, Kanada und Frankreich vor sowie zwei Initiativen in Österreich und Deutschland, die ich begleite.

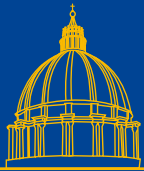
Lösungen im Lichte der Liebe Christi dürfen die Wahrheit Christi nicht ausblenden. Es ist keine Liebe, einem Menschen die Wahrheit vorzuenthalten. Auch hier gilt das Wort Jesu: „Die Wahrheit wird euch freimachen“ (Jo 8,32).

Zu dieser Wahrheit gehört die biblische Botschaft von der Unauflös-

lichkeit der Ehe. Die Kirche verkündigt hier nicht eine eigene Lehre, sondern eine geoffenbarte Wahrheit, über welche sie nicht verfügen kann. Christliche Eheleute sind dazu berufen, die unbedingte Treue Gottes zu uns Menschen in ihrer eigenen Treue erfahrbar zu machen. Durch das Sakrament ist die eheliche Liebe mehr als die bloß menschliche Liebe zwischen Mann und Frau. In ihr darf die Liebe Christi zu uns bis zum Tod am Kreuz erfahrbar werden.

Auch wenn Ehegatten sich trennen oder scheiden, bleibt das Band des Sakramentes bestehen. Denn es gründet im Ehebund, den Gott besiegelt hat. Deshalb sind getrennte und geschiedene Ehegatten zu ermutigen, dem abwesenden Gatten treu zu bleiben und darauf zu verzichten, eine neue eheähnliche Beziehung einzugehen. Damit das gelingt, brauchen sie alle geistlichen Hilfen der Kirche, aber auch eine gute menschliche Begleitung und Unterstützung. Da das Scheitern einer Ehe mit tiefen seelischen Verletzungen verbunden ist, müssen die Betroffenen angeleitet werden, Schritte der Vergebung und vielleicht sogar mit der Zeit Schritte der Versöhnung zu machen.





Alle Initiativen der Geschiedenen-pastoral, welche die Vorgaben des Lehramtes berücksichtigen, legen Wert darauf, die Geschiedenen vertraut zu machen mit dem Plan Gottes für Ehe und Familie, wie die Kirche ihn überliefert. So können die Geschiedenen erkennen, dass es ihre Berufung bleibt, in der Kirche Zeugnis zu geben für die göttliche Sicht von Ehe und Familie.

Im Evangelium gibt es nicht nur die Hochzeit von Kana, sondern auch das Kreuz muss als hochzeitliches Geschehen verstanden werden. Die Vergebung ist eine Frucht der Barmherzigkeit, die Gott uns im Kreuzestod Jesu erwiesen hat. Gerade in der Erneuerung und Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, die uns in der Eucharistiefeyer geschenkt ist, können die Geschiedenen die Kraft finden, ihre Freundschaft mit Jesus zu vertiefen und zu wachsen im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe – auch in der Liebe zum abwesenden Ehepartner. Dafür gibt es viele bewegende Zeugnisse.

Getrennte und Geschiedene können selbstverständlich die Kommunion empfangen, wenn sie im Stande der Gnade sind. Leben sie in einer neuen eheähnlichen Beziehung, dann sind sie in einer irregulären Situation, wie der selige Papst Johannes Paul II. es in seinem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* ausgeführt hat.⁶ Sie können deshalb nicht die sakramentale Kommunion empfangen. Sie sind aber nicht von der Kirche ausgeschlossen. Was in der Taufe grundgelegt ist, bleibt bestehen. Sie können geistlich, im innigen Wunsch

und im Gebet sich bei der Kommunion mit Jesus verbinden. Sie leben eine Spiritualität des Zöllners aus dem Lukasevangelium. Von ihm heißt es: Er „blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Und Jesus sagt von ihm: „Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück“ (Lk 18,13f.)

Auch wenn alle Getrennten, Geschiedenen und Wiederverheirateten einen Platz in der Kirche haben, auch wenn sie alle Anspruch haben auf eine Seelsorge, die ihrer je eigenen Not entspricht, so sind aus der Sicht der Kirche dennoch nicht alle Wege gleichwertig.⁷

Es stimmt zwar, dass Gott auch aus einem Übel etwas Gutes machen kann. Das berechtigt uns aber nicht, uns zum vornherein für das Übel zu entscheiden.

Die Kirche urteilt wie Jesus selber nicht über die Personen, aber über die Situationen, indem sie zum Beispiel von irregulären Situationen spricht. Dennoch begegnet sie den Personen, die sich in solchen Situationen befinden, mit Respekt und Liebe. Aber die Kirche verfällt keinem Relativismus. Sie sagt nicht, dass alles gleichwertig ist.

Es ist besser, zusammen zu bleiben und Ehekrisen zu lösen als zu scheiden.

Es ist besser, dem getrennten Ehepartner treu zu bleiben als sich zivil wieder zu verheiraten.

Wenn man zivil wieder verheiratet ist, ist es besser, wie Bruder und

Schwester zu leben als eheähnlich zusammenzusein.

Aber in jeder Situation gilt es, die ausgestreckte Hand Jesu zu ergreifen, der uns über unsere eigenen Möglichkeiten hinausführen möchte. Dabei ist nicht zu vergessen, dass manchmal eine Aussöhnung noch nach langer Zeit möglich ist.

Wenn das Evangelium so fordernd ist, gilt es von Jesus anzunehmen, dass es einen Grund dafür gibt. Die Zukunft des Menschen liegt im Leben des Reiches Gottes, nicht in den irdischen Dingen. Heute sind die Geschiedenen die Verletzten der Liebe, welche die Dramen der Scheidung kennen, das Scheitern des ehelichen Lebens, die Schwierigkeiten allein erziehender Eltern. Aber Paulus sagt im Römerbrief: „Wir rühmen uns ebenso unserer Bedrängnis; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung“ (Röm 5,3-4). Die Bewährung stärkt also die eheliche Treue, welche ihrerseits zur Hoffnung führt.

Wo die gelebte Treue zum abwesenden Partner ein Leidensweg ist, kann sie auch zu einem Weg der Heiligkeit werden. Die verfolgten armenischen Christen sagen: In jedem Kreuz ist auch ein Lebensbaum. Und die Liebe bewahrheitet sich in mutigen Entscheidungen. Am Abend des irdischen Lebens werden wir nach der Liebe beurteilt. Und wie stark wird die Liebe sein der Getrennten und Geschiedenen, welche treu bleiben, und diejenige der zivil wiederverheirateten Geschiedenen, welche zu einer geschwisterlichen und barmherzigen Liebe gelangen. □

¹ Vgl. Maria Prügl, Wenn der Partner nicht mitmacht – Allein in Ehe und Familie, Verlag Ehe Familie Buch

² Vgl. Maria Prügl / Christoph Casetti, Getrennt, geschieden, wiederverheiratet in der Kirche, Verlag Ehe Familie Buch, 2. Aufl. 2010.

³ Hansjürgen Verweyen, Fragen aus der

Kirche an die Kirche, Freiburger Texte Nr. 59, 2011, S. 76-83.

⁴ Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über den Kommunionsempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen, 1994.

⁵ Christoph Casetti, Wege im Licht der

Liebe Gottes – Initiativen zur Geschiedenenpastoral, in: Der Fels 42 (2011) 241ff.

⁶ Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, 1981, Nr. 84.

⁷ Vgl. Michel Martin-Pével, *Divorcés, aimer encore*, Ed. Des Béatitudes 2010, 155ff.



Der uns den Heiligen Geist gesandt hat

Rosenkranzbetrachtung

Diese Pfingstdarstellung lehnt sich eng an den Text in der Apostelgeschichte an (Apg 2): *Alle waren an einem Ort versammelt.*

Im Bild sieht man neben den zwölf Aposteln auch die Gottesgebälerin Maria und eine weitere Frau, wohl Maria Magdalena, welcher Christus gleich nach seiner Auferstehung begegnete. *Das Brausen vom Himmel her, welches das ganze Haus erfüllte,* zeigt sich durch die dunklen Wolken, welche sich

um die standhaften Säulen des Raumes schlingen. *Feurige Zungen ließen sich auf jeden nieder und alle wurden vom Heiligen Geiste erfüllt.* Den ersten Teil dieses Satzes sieht man im Bild direkt, den zweiten Teil indirekt in überraschten, staunenden, betenden, diskutierenden Aposteln, denn alle erhielten vom Geist verschiedene Gnadengaben, wie Paulus in 1

Kor 12 schreibt, *die Prophetengabe, die Gabe Wunder zu wirken, zu heilen, die Unterscheidung der Geister, die Sprachengabe* usw. Der Stecher dieser Radierung, Johann Georg Bergmüller, führte dieses Thema übrigens in zwei Stichserien weiter: Den Stichen „Die sieben Gaben des Heiligen Geistes“ lässt er die Stichserie „Die zwölf Früchte des Heiligen Geistes“ folgen.

Auf dem Bild lassen sich vier Personen eindeutig identifizieren: Im Vordergrund sitzt Petrus mit den Schlüsseln des Himmelreiches (Mt 16,19). Er hat seinen Fuß schon auf die Türschwelle gesetzt, um aufzustehen und *seine Stimme zu erheben* (Apg 2,14). Der Apostel mit dem Buch ist der Evangelist Matthäus, welcher traditionell mit dem gleichnamigen Apostel gleichgesetzt wird. Maria ist im Zentrum des Bildes. Sie sitzt vor einem Pult, und direkt über ihr schwebt die Taube des Heiligen Geistes.

Dies ist das gleiche Motiv wie bei Maria Verkündigung (Lk 1, 26). Der bartlose Apostel neben ihr ist Johannes. Er ist nun immer in der Nähe seiner neuen Mutter, welche ihm Christus am Kreuz anvertraut hat (Joh 19,26).

Ü b r i -
gens, links unten sieht man, wie auf vielen Stichen, die Buchstaben

C.P.S.C.M. (cum Privilegio suae Caesareae Maiestatis – mit dem Privileg Seiner kaiserlichen Majestät). Dies war das Copyright der damaligen Zeit. Ein Exemplar einer solchen Stichaufflage musste als Belegexemplar beim Kaiser abgegeben werden und findet sich deshalb heute i.a. in der Graphischen Sammlung Albertina in Wien.

Nimm das Recht weg ...

Zur Teilnahmepflicht an der staatlichen Sexualerziehung



Armin Eckermann ist der Vorsitzende der Initiative „Schulunterricht zu Hause e.V.“ – „Verein zur Verwirklichung des grundgesetzlich garantierten Erziehungsrechts der Eltern“.

„Nimm das Recht weg – was ist dann der Staat noch anderes als eine große Räuberbande?!“ – So zitierte der Papst am 22.09.2011 im Deutschen Bundestag Augustinus. Mit diesen Worten warnte der Papst die Politiker, den Erfolg nicht als obersten Maßstab ihres Handelns zu sehen. Der Erfolg sei „vielmehr dem Maßstab der Gerechtigkeit, dem Willen zum Recht und dem Verstehen des Rechts untergeordnet. Erfolg kann auch Verführung sein und kann so den Weg auf tun für die Verfälschung des Rechts, für die Zerstörung der Gerechtigkeit ... Wir Deutschen wissen es aus eigener Erfahrung, dass diese Worte (des hl. Augustinus) nicht ein leeres Schreckgespenst sind. Wir haben erlebt, dass Macht von Recht getrennt wurde, dass Macht gegen Recht stand, das Recht zertreten hat, und dass der Staat zum Instrument der Rechtszerstörung wurde – zu einer sehr gut organisierten Räuberbande,

die die ganze Welt bedrohte und an den Rand des Abgrundes treiben konnte“. – So also der Papst.

Wir erleben heute, dass nicht nur die Politiker, sondern auch die Richter dem Recht nicht mehr so dienen, wie sie sollten. Selbst oberste Bundesgerichte lassen die Neigung erkennen, grobe Verstöße gegen das Gebot der Gesetzesbindung zu praktizieren, wie das Bundesverfassungsgericht erst kürzlich bestätigte (BVerfG, 25.01.2011, 1 BvR 918/10). Wird die Bindung an das Gesetz und Recht aufgehoben, wird der Rechtssuchende der Willkür der Oligarchen, der Richter, ausgesetzt.

Diese Willkür haben christliche Eltern aus NRW sowohl beim Bundesverfassungsgericht als auch jetzt beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte erfahren. Die Eltern hatten sich gegenüber der schulischen Sexualerziehung ihrer Grundschüler auf ihre religiösen Freiheitsrechte berufen, die ihnen das Grundgesetz (GG) und die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) gewährleisten, aber ohne Erfolg.

Nach dem Grundgesetz (Art. 6 II Satz 1 GG i.V.m. Art. 4 I GG) ist es Sache der Eltern, ihren Kindern diejenigen Überzeugungen in Glaubens- und Weltanschauungsfragen zu vermitteln, die sie für richtig halten. Dem entspricht das Recht, die Kinder von Glaubens- und Weltanschauungsüberzeugungen fernzuhalten, die den Eltern falsch und schädlich erscheinen.

Die Eltern beriefen sich weiter auf Art. 2 Satz 2 des 1. Zusatzprotokolls der Europäischen Menschenrechtskonvention, wonach der

Staat bei der Ausübung der von ihm auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts übernommenen Aufgaben die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen der Eltern sicherzustellen hat.

Unter Berufung auf diese Religionsfreiheitsrechte ließen die Eltern ihre Kinder nicht an dem Theaterprojekt „Mein Körper gehört mir!“ teilnehmen, das in der Schule zur angeblichen Missbrauchs-Prävention im Sexualkundeunterricht eingesetzt wurde.

Das Projekt ist, wie sich aus dem Begleitmaterial ergibt, ausschließlich atheistisch und emanzipatorisch konzipiert. Den Kindern wird ein ausschließlich selbstbestimmtes Sexualverhalten beigebracht, befreit von allen Bindungen an Normen und Werte der christlichen Sexualethik. Maßstab dafür ist nach dem Projekt ausschließlich ihr Gefühl. Sie sollen ihre Gefühle genau wahrnehmen und ihren Signalen folgen.

Der Körpersong zu dem Projekt vermittelt den Kindern eine falsche Sicherheit mit Belehrungen wie: Ich gebe selbst auf mich Acht. „Mein Gefühl, das ist echt, mein Gefühl hat immer Recht. Ich bestimme über mich; mein Nein-Gefühl sagt mir: ich will das nicht.“ Der Song beweist die ausschließlich emanzipatorische Ausrichtung dieses Projekts. Diese Aussagen werden in einem Arbeitsblatt aufgegriffen. Puzzle-Teile sind auszuschneiden und zu einer Sonne zusammenzusetzen. Auf den Teilen heißt es: „Also denk daran, nur du weißt, was dein Körper fühlt. Wenn du ein Ja-Gefühl hast, dann sage auch Ja ..., und wenn du ein Nein-Gefühl hast, dann sag auch Nein!“

Die im Begleitmaterial gegebene Definition dessen, was die Kinder unter sexuellem Missbrauch zu verstehen haben, ist folgende (Begleitmaterial zum Theaterprojekt „Mein Körper gehört mir!“; S.7):

„Wenn du ein Mädchen bist und jemand fasst dir an deine Brust oder an deine Scheide oder an deinen Po, und du hast dabei ein komisches Gefühl, also ein Nein-Gefühl, dann ist das sexueller Missbrauch. Und wenn du ein Junge bist und jemand fasst dir an deinen Penis oder an deinen Po, und du fühlst, es stimmt etwas nicht, und du hast dabei ein Nein-Gefühl, dann ist das sexueller Missbrauch.“

Die beschriebenen Handlungen sind sexueller Missbrauch, unabhängig davon, ob das Kind ein Ja-Gefühl hat. Diejenigen, Jugendliche und Erwachsene, die sie an Kindern vornehmen, machen sich strafbar nach § 176 StGB. Ein derartiger Unterrichtsinhalt, der strafbares Verhalten – bedingt durch ein Ja-Gefühl des Kindes – gutheißt, ist rechtswidrig und darf in die Schulpflicht nicht einbezogen werden.

Die Willkür der Entscheidungen gegen die christlichen Eltern ist offensichtlich. Richter haben sich in ihrer Entscheidungsfindung von der Gesetzesbindung, zu der sie verpflichtet sind, emanzipiert, um emanzipatorischen, atheistischen Schulunterricht unter Verletzung der Religionsfreiheit zu sanktionieren.

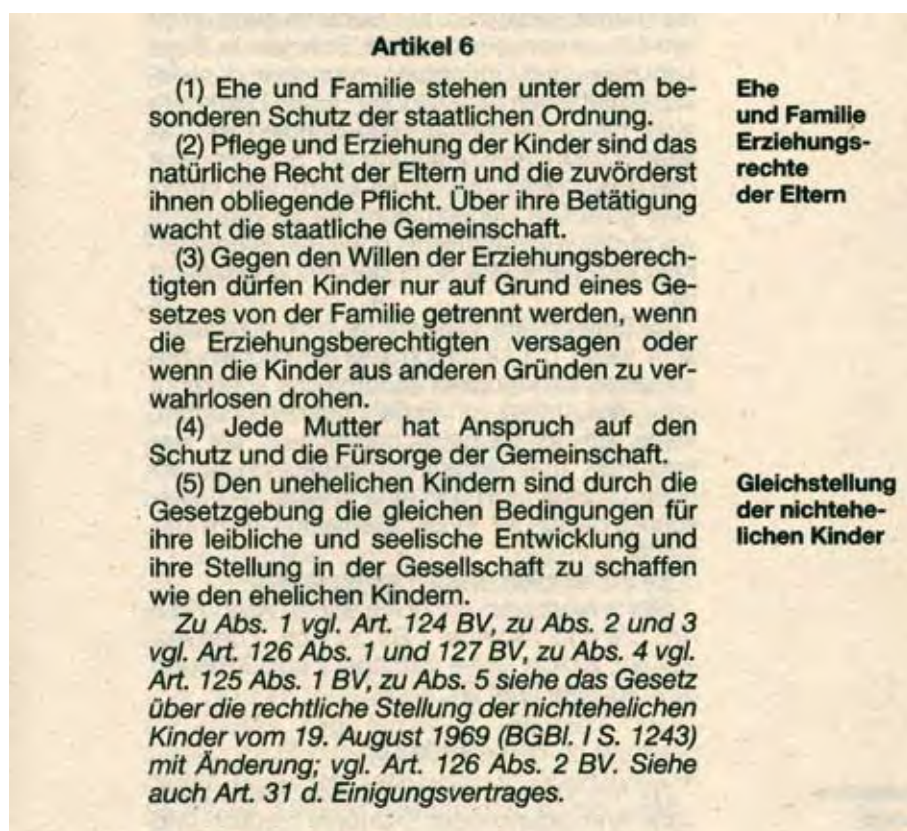
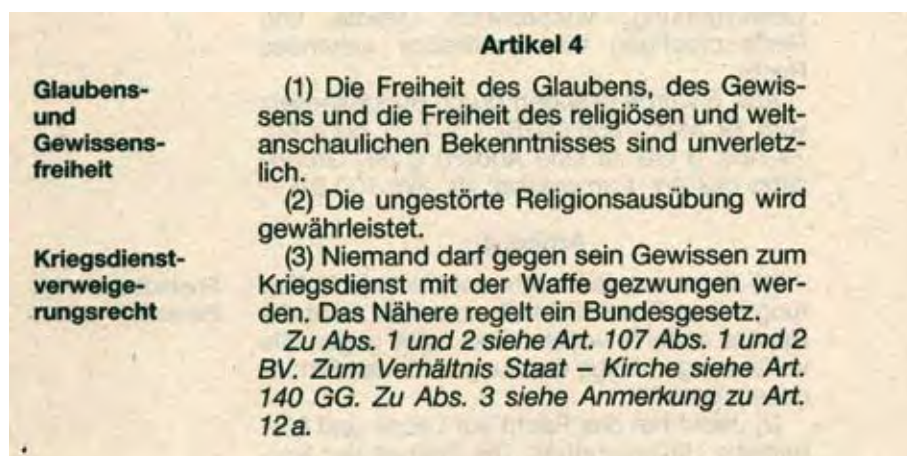
Das Bundesverfassungsgericht gab aber anthroposophischen Eltern Recht, die sich in ihrer anthroposophischen Weltanschauung durch ein Kreuz im Klassenzimmer ihrer Kinder verletzt sahen (BVerfGE 93,1/17). Auch der EGMR gab zuvor humanistischen Eltern Recht, in ihrer humanistischen Weltanschauung durch den norwegischen Ethikunterricht verletzt zu sein, weil in diesem die evangelisch-lutherische Religion etwas mehr gefördert werden sollte, als die anderen – ebenfalls unterrichteten und gelehrten – Reli-

gionen, Weltanschauungen und Philosophien (Folgero gegen Norwegen, Beschwerde-Nr.: 15.472/02).

Die Berufung der Eltern auf diese Entscheidungen veranlassten die Richter nicht, zu Gesetz und Recht zurückzukehren.

Die Ursache für die Auflösung des Rechtsstaates, die Missachtung der Gesetzesbindungspflicht durch die Richter und die Aufhebung der Religionsfrei-

heit für Christen liegt in dem fast gänzlichen Verlust des christlichen Konsenses bzw. eines christlichen Ethos, der der westlichen Gesellschaft und den USA auf ganz unmissverständliche Weise eine spezifische Gestalt gab. Die Freiheiten, die der christliche Konsens mit sich brachte, werden vor unseren Augen weiterhin zerstört, wenn sich Christen nicht auf ihre Rechte berufen und Richter nicht sich ihrer Bindung an Gesetz und Recht neu bewusst werden. □





Erklärung zu „Weltbild“

Nach den wochenlangen Diskussionen und Enthüllungen über das Sortiment von „Weltbild“ steht mit der Zusammenkunft der Diözesanbischöfe am 21. November die Auseinandersetzung vor der Entscheidung.

Auch wenn den Bischöfen nicht unterstellt wird, dass sie mit Pornografie, Satanismus oder Esoterik Geld verdienen wollen, bleibt ihre Verantwortung für das Unternehmen „Weltbild“, das zu hundert Prozent der Kirche gehört und solche Produkte vertreibt.

Bischöfe brauchen keine Manager zu sein. Ihre „erste Aufgabe ist vor allem, die frohe Botschaft zu verkünden ... und das Volk vor Verirrungen und Glaubensschwäche zu schützen ...“ (KKK, 888, 890).

Bischöfe müssen sich darauf verlassen können, dass ihre Mitarbeiter und die von ihnen Beauftragten auftragsgemäß handeln. Wenn das nicht geschieht, und eine Kontrolle aufgrund der Dimension, die das Unternehmen angenommen hat, nicht mehr möglich ist, bleibt nur die Trennung von dem Unternehmen „Weltbild“. Es geht darum, Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen. Alles andere ist demgegenüber sekundär!

*Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken
19. November 2011*

Kann der Weltbild-Verlag saniert werden?

Seit zwölf Jahren bekommen Bischöfe, Aufsichtsrat und Geschäftsleitung des Weltbild-Verlages Beschwerden über sexistische, esoterische und satanistische Verlagsprodukte. Außer einigen vorübergehenden kosmetischen Korrekturen war jedoch keine grundlegende und dauerhafte Änderung der Geschäftspolitik zu erreichen.

Hauptschuldiger an diesem zwölfjährigen Skandal ist der Aufsichtsrat des Weltbild-Verlages. Dieser hat nämlich nicht die Bischöfe gegenüber der Geschäftsführung vertreten. Der Aufsichtsrat hat eher umgekehrt die Geschäftsinteressen der Geschäftsleitung gegenüber den Bischöfen gedeckt.

Noch schlimmer als die sexistischen und esoterischen Verlagsprodukte sind die satanistischen Bücher und vor allem die Musik-CDs. Diese CDs werden seit Jahren billig an die orientierungslosen Jugendlichen abgegeben, und sie waren auch am 14.11.2011 noch im Internet bei Weltbild auffindbar.

In diesen Produkten werden Satansweihen angepriesen, der Heilige Geist wird verhöhnt und die Hörer werden beispielsweise aufgefordert: „Zerhacke die Priester in Stücke in ihren Kathedralen, erschlage sie, verstümmele sie mit Feuer, unter der Peitsche mit dem pädophilen Papst ... plündere und verbrenne die Priester, ... brenne das Kreuz, töte den Priester!“ usw.

Mögen die Verwünschungen auf den Musik-CDs des Weltbild-Verlages nie Wirklichkeit werden!

Es mag verschiedene Ursachen haben, dass es zu diesem extremen Geschäft kommen konnte.

Aber eins ist wieder klar geworden: Die Kirche kann nicht im Wettbewerb mit der Welt derartige welt-

liche Geschäfte betreiben. Hier kann es nur eine Trennung geben.

Beim Weltbild-Skandal stellt sich für die betroffenen Bischöfe die Systemfrage: können sie für ein Unternehmen, das ihnen gehört, weiterhin die Verantwortung tragen, wenn ihre Mitarbeiter nicht auftragsgemäß handeln und das Unternehmen Dimensionen angenommen hat, dass es für sie nicht mehr überschaubar und kontrollierbar ist?

Eduard Werner



Das ist der Kopf einer Dokumentation über Produkte, die von der Verlagsgruppe Weltbild GmbH vertrieben wurden. Die Dokumentation wurde im Frühjahr 2008 von der Initiative „Katholisches (!) Weltbild“ erstellt und durch deren Sprecher Dr. Eduard Werner den Bischöfen aller an der GmbH beteiligten Diözesen zugeschickt. Es war nicht die erste und nicht die einzige Beschwerde in dieser Sache. Inzwischen ist eingetreten, was die Initiative vermeiden wollte: der Skandal ist in der Öffentlichkeit. Gläubige Katholiken und nicht nur sie haben nun Fragen wie diese: Warum wurde der Skandal nicht sofort beseitigt? Was hat jeder einzelne Bischof, was haben die Aufsichtsräte unternommen? Wodurch wurden sie hingehalten, so dass der Skandal noch schlimmer werden konnte? Was geschieht, dass sich derartiges nicht mehr wiederholt?

Der Besuch Papst Benedikt XVI. war ein „historisches Ereignis“: Die erste Rede eines Papstes vor dem Deutschen Bundestag, die ökumenische Begegnung eines Papstes mit den Vertretern der Evangelischen Kirche im Augustinerkloster in Erfurt, dem Zentrum des Luthertums, verdienen diese Bezeichnung. Der Papst hat an diesen Orten Gedanken vorgetragen, die in ihrer Tiefe noch lange nicht ausgeschöpft sind.

Der Papst war aber auch bei den deutschen Katholiken, nicht das erste Mal! Wie wichtig kann das für die religiöse Vertiefung und Verinnerlichung und damit für einen Neuaufbruch im Glauben werden, der in das Leben der Kirche und der Gesellschaft hineinwirkt?

Worte, wie „Entweltlichung“ können eine Sprengkraft entfalten, auch wenn sie mit verhaltener Stimme vorgetragen werden und manchmal Zeit brauchen, bis sie zur Wirkung kommen. Aber zuerst müssen sie gehört und aufgenommen werden. Wir können nicht wissen, wie viel Samen, den der Papst ausgestreut hat, in fruchtbares Erdreich, unter Dornen und Disteln, oder auf steinigem und unfruchtbarem Boden gefallen ist. Letzteres scheint beim „BDKJ“ der Fall gewesen sein. Noch während des Papstbesuchs haben die „BDKJler“ auf dem Flughafengelände in Freiburg vor der Vigilfeier mit Papst Benedikt XVI. die anwesenden Jugendlichen für eine Abstimmung per Luftballons instrumentalisiert und missbraucht. Zu folgenden Aussagen sollten die Jugendlichen ein Urteil abgeben:

- Die Entscheidungen für die Kirche Vorort werden zentral in Rom getroffen.
- Frauen werden zu Priesterinnen geweiht.
- Meine Stimme wird in der Kirche gehört.
- Der Unterschied der Konfessionen spielt für mich keine Rolle.
- Gelebte Homosexualität ist Sünde.
- Frauen tragen in der Kirche zu wenig Verantwortung.

Auf dem Prüfstand

Auf Beton sind die Papstworte bei den Verantwortlichen der „kfd“ gefallen. Die katholische Frauengemeinschaft „kfd“, hat eine bundesweite Unterschriftenaktion für die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion angekündigt. Es soll also plebiszitär festgestellt werden, was in der Kirche zu gelten hat. Diese Initiative stellt eine Aufforderung zum offenen Ungehorsam dar.

In Mannheim hat im September die Auftaktveranstaltung zum Dialogprozess 2012 bis 2015 stattgefunden. Auf der Herbstkonferenz der deutschen Bischöfe in Fulda wurde festgelegt, dass es auf dem Dialogprozess Gespräche, aber keine Beschlüsse geben wird. Das ist eine richtige Entscheidung! Die Initiative der „kfd“ ist gewissermaßen die „außerparlamentarische Opposition“ dazu. Sie wird nicht die letzte bleiben. Es wäre Sache der Hirten, einer Verwirrung über die Gültigkeit des Ehesakramentes – darum geht es bei der Unterschriftenaktion der „kfd“ – entgegenzutreten und zu prüfen, ob die „kfd“ weiterhin die Bezeichnung „katholisch“ führen kann. Doch das ist nicht zu erwarten. Kardinal Karl Lehmann, Bischof von Mainz, hat während der Herbsttagung der deutschen Bischöfe geäußert, dass die deutschen Bischöfe bei „Reformthemen“, wie Diakonat der Frau oder geschiedene Wiederverheiratete Vordenker seien. „Da ist Raum genug, um in unserem Land das auch vorzubereiten, zu formulieren, in Rom an die Tür zu klopfen um dann zu sagen das haben wir erarbeitet“. Kar-

dinal Lehmann hat auch gemeint, dass damit das Ehesakrament und die Unauflöslichkeit der Ehe nicht in Frage gestellt werden. Das ähnelt dem Ausspruch: „Selbstverständlich braucht man Prinzipien, hehre Grundsätze. Aber man soll sie, bitte, so hoch hängen, dass man darunter gut durchgehen kann“. Als Theologe muss der Kardinal wissen, dass die Kirche in der Frage geschiedener Wiederverheirateter keine eigene Lehre, sondern eine geoffenbarte Wahrheit vertritt, über die sie nicht verfügen kann. Es darf auch daran erinnert werden, dass Bischöfe bei ihrer Weihe Treue zur Lehre der Kirche und zum Papst geloben, Kardinäle sogar „usque ad effusionem sanguinis“ d.h. bis zum Blutvergießen!

Dr. Peter Frey, Chefredakteur des ZDF und Mitglied des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, hat in seinem zusammenfassenden Kommentar am Ende des Papstbesuchs über Benedikt XVI. geäußert: „Von diesem Papst sind die notwendigen Reformen nicht mehr zu erwarten“ – und die Katholiken indirekt aufgefordert, Reformen selber in die Hand zu nehmen.

Hubert Jedin, der bekannte Kirchenhistoriker, hat mit Konrad Repgen am 16. September 1968 eine Eingabe an die deutsche Bischofskonferenz gerichtet. Vieles trifft davon auch auf die heutige Situation zu, u.a. der Satz „Nichts fördert eine Kirchenspaltung so sehr wie die Illusion, sie würde nicht existieren“ (Vatican 10/2011).

Die Devise kann also nicht heißen: „Weiter so wie bisher.“ Wir sind aufgerufen, nicht die Rolle von Konkursverwaltern zu spielen, sondern alle Kräfte auf die Neuevangelisierung zu konzentrieren.

Hubert Gindert

Die Laien erfüllen ihre prophetische Sendung auch durch die Evangelisation, „dass nämlich die Botschaft Christi durch das Zeugnis ihres Lebens und das Wort öffentlich bekannt gemacht wird“.

(KKK 905)

Einflussreicher als mancher Bischof

Einen ausführlichen Bericht über die diesjährige Tagung der Gesellschaft katholischer Publizisten (GKP), die am 31. Oktober in Bonn stattfand, gab der Politologe und Publizist Dr. Andreas Püttmann im kath.net (9.11.2011). Thema der Tagung: „Kirchenbilder – Medienbilder. Diskurs und Inszenierung der Kirche in der Welt von heute.“ An den Anfang des Berichtes stellte Püttmann grundsätzliche Gedanken über die Bedeutung der Medien und ihrer Gestalter für Glaube und Kirche gerade heute:

„Welche Journalisten ein Volk hervorbringt, ist heute ein wesentliches Moment seines Schicksals“, meinte Karl Jaspers in den sechziger Jahren. Das wird man heute wohl auch auf die Kirche übertragen dürfen.

Einerseits weil sie große Teile ihrer Gesellschaft nicht mehr in direkter Ansprache durch kirchliche Amtsträger erreicht, sondern nur noch als medienvermittelte „Kirche aus zweiter Hand“, andererseits weil Kirchenjournalisten auch die innerkirchliche Kommunikation wesentlich strukturieren und prägen.

Insofern kommt dem Kirchenbild und Selbstverständnis katholischer Journalisten in säkularen wie kircheneigenen Medien eine Schlüsselrolle für christlichen Glauben und kirchliches Leben zu.

Wer bei einem großen Sender oder Printmedium die Kirchenberichterstattung leitet, dürfte mehr Einfluss in der Kirche ausüben als mancher Bischof. Grund genug für die Bischofskonferenz und Bistumsleitungen, die Medienarbeit als einen „Augapfel“ zu begreifen, wozu insbesondere die Journalistenausbildung, ihre Repräsentanz in den großen Rundfunkanstalten sowie ihre eigenen Redaktionen und Presseabteilungen gehören. (...)

Dass es in dieser Hinsicht derzeit manche Probleme gibt, wurde vor allem klar durch Äußerungen von Johannes Röser, dem Chefredakteur der als katholisch geltenden Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“, die im Verlag Herder erscheint und auf dem Schriftenstand vieler Kirchen aufliegt; Röser outete sich mit fundamentalen Glaubenszweifeln und entsprechenden Reformforderungen an die Kirche. Püttmann zusammenfassend dazu:

(...) Johannes Röser, Chefredakteur von „Christ in der Gegenwart“, durfte mit weit mehr Redezeit als alle Kollegen sein persönliches Kirchenbild ausbreiten. Es war ein denkwürdiger Moment in der Geschichte der GKP, denn eine so radikale Dekonstruktion des Christentums

Zeit im Spektrum

hat man wohl selten in kirchlichen Räumen gehört. (...)

Nach diesem Auftritt, den einzelne erschrockene Teilnehmer kommentierten als „sektiererisch“, „verständnislos für die Offenbarung“, „intolerant und inquisitorisch im Gewand von Fortschritt und Aufgeschlossenheit“; ja sogar (wohl auch des autoritären Tons wegen) als „Reformfaschismus“ – Rösers Zeitschrift müsse wohl umbenannt werden in „Antichrist in der Gegenwart“ – spendete die Mehrheit der katholischen Journalisten gleichwohl artig bis lebhaft Beifall. (...)

Der „ungehorsame“ Papst

Im „Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus kommentierte P. Engelbert Recktenwald deutsche Kritik am Besuch des Papstes in seinem Heimatland (21. Jg. Nr. 244; November 2011).

Matthias Drobinski von der Süddeutschen Zeitung bringt die Quintessenz deutscher Papstkritik auf den Punkt: Der Papst habe selber nicht praktiziert, was er in der Bundestagsrede am weisen König Salomon gepriesen habe: ein hörendes Herz zu haben (SZ vom 26. September 2011: „Er kam, sprach und enttäuschte“). Allerdings geht es nicht ums Hören auf Gott, sondern ums Hören auf die Kirche Deutschlands. Das ist die Todsünde, deren sich der Papst während seines Deutschlandbesuches unausgesetzt schuldig gemacht hat. Es nutzt ihm nichts, dass er die Reformer weitestgehend schonte. Weder schärfte er die Unauflöslichkeit der Ehe noch die Unmöglichkeit der Priesterweihe für Frauen ein. Allein dass er den Erwartungen der Reformer nicht entsprach, lässt den Stab über den Papstbesuch brechen. Die Lösung der Kirchenkrise, lautet die Botschaft Drobinskis und seiner Gesinnungsgenossen, besteht nicht darin, dass Deutschlands Kirche auf den Papst, sondern dass der Papst auf Deutschlands Kirche hört (...)

Dass es dem Papst in Deutschland, soweit es die öffentliche Meinung betrifft, nicht gelang, das Wunder von England zu wiederholen und die Stimmung gegen ihn zu kippen, liegt zu einem guten Teil an jenen Journalisten, die aus der deutschen Kirche kommen und für die Dobrinski typisch ist: ehemaliger Sprecher des Bistums von Kardinal Lehmann und Träger der Herbert-Haag-Preises, in dessen Kuratorium Hans Küng sitzt.

„Wir wussten, was wir zu machen hatten“

Anlässlich des „Weltbild“-Skandals sprach kath.net mit Klaus Gerth, einem evangelischen Christen und lange Zeit Inhaber und Geschäftsführer des Verlages Gerth Medien, nun im Ruhestand (kath.net, 28.10.2011). Gerth war zunächst erfolgreicher Manager in der Kosmetik-Branche, übernahm aber nach seiner Bekehrung zu Jesus Christus einen vor der Insolvenz stehenden christlichen Verlag und brachte ihn wieder auf die Beine. Zur Ausrichtung seines Verlages sagte er in dem Interview:

„Meine eigene Glaubensentscheidung war so deutlich und so klar, da gab es kein Vertun. Damit war die Programfrage immer geklärt; wir wussten, was wir zu machen hatten. Natürlich gab es Grenzfragen, ich war ziemlich neu, ich musste mich reinfinden, aber es war ein klar ausgerichtetes, christliches, ethisches Programm (...)

Auf die Frage „War Gott, war ihr Herr Jesus Christus konkret ein Faktor; mit dem Sie gerechnet haben?“ antwortete Gerth:

Ja. Eindeutig. So ein Verlag, der so spezielle Dinge herausbringt ... Ich erinnere mich an die Anfangszeit, als meine Frau und ich alle Bücher lasen, die wir herausbrachten, weil ich für jeden Inhalt verantwortlich gemacht wurde. (...)

Natürlich muss ich dafür gerade stehen, was wir machen. Für jeden einzelnen Artikel. Auch wenn ich dann zum Schluss – es ging gar nicht anders, wir haben dann zum Schluss 200 Bücher pro Jahr herausgebracht – nicht mehr jedes Buch gelesen haben konnte. Aber ich kannte den Inhalt jeden Buches.

Mit Geld allein ist da nichts zu machen

Kath.net brachte auch einen Gastkommentar von Michael Karl Hageböck zu Vorkommnissen beim Papstbesuch in Deutschland und zur Neuevangelisierung (3.10.2011) Darin steht u.a.:

(...) Wie ehrlich ist die Forderung nach Demokratie in der Kirche, wenn man jene ausschließt, die sich mit der Kirche aller Jahrhunderte vom ersten Konzil in Nicäa bis zum Zweiten Vatikanum identifizieren?

Die Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE) erhielt vom Koordinationsbüro Papstbesuch im Erzbischöflichen Ordinariat eine Abfuhr, als sie anbot, sich beim Papstbesuch in Freiburg zu engagieren.

Statt dessen wurde das Rahmenprogramm der Vigil von den Verantwortlichen missbraucht, um Jugendliche zu manipulieren: Mit ihren vermeintlichen Fragen stellten sie öffentlich den Glauben in Frage. Funktioniert Demokratie nicht irgendwie anders? Warum spricht man von Mitbestimmung, wenn man nur die mitmachen lässt, die einem in den Kram passen? (...)

Die Krise der Kirche in Deutschland ist ein hausgemachtes Problem. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon (Mt 6,24). Ebensovienig darf man von der öffentlichen Meinung erwarten, dass sie sich für Jesus statt für Barabbas entscheidet. (...)

Die Neuevangelisierung findet nicht dort statt, wohin die Deutsche Bischofskonferenz ihre Gelder fließen lässt.

Neuevangelisierung wird von neuen geistlichen Gemeinschaften getragen und von privaten Initiativen. Radio Horeb, K-TV, kath.net, der fe-Verlag entstanden außerhalb des eng gesteckten Rasters eines verordneten Aktionismus. Diese Initiativen haben auf dem Felsen Petri statt auf Steuergeldern gebaut. Deswegen sind sie „entweltlicht“, deswegen kommen sie an, deswegen sind sie unbezahlbar.

Unseren Hirten ist Mut zu wünschen, die richtigen Konsequenzen aus den Worten zu ziehen, mit denen sich der Heilige Vater aus Deutschland verabschiedet hat. (...)

„Neue Wege der Evangelisierung“ – aber wie?

„Reformen ohne Glauben sind sinnloser Aktivismus“ stand über der Wiedergabe eines Gesprächs, das Guido Horst von der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ mit Kardinal Walter Kasper über die Aufgaben der Kirche in Deutschland nach dem Papstbesuch führte („Die Tagespost“, 11.10.2011, S.5). Auf die Frage, wie „neue Wege der Evangelisierung“ aussehen könnten, antwortete der Kardinal:

Neuevangelisierung ist für unsere Situation das grundlegende pastorale Stichwort. Ich kann in diesem Zusammenhang dazu nur ein paar sehr unvollständige

Bemerkungen machen. Es braucht nicht so sehr besondere Events, die meist doch nur ein rasch verlöschendes Strohfeuer sind. Die neue Evangelisierung fängt bei jedem einzelnen Christen an, der in seinem Umfeld aus der Deckung herausgeht, Zeugnis gibt und sagt, dass er gerne Christ ist. Er soll das nicht nur sagen, sondern durch sein Leben und Verhalten zeigen, dass Christsein eine gute und faszinierende Sache ist. Aufgabe der Kirche ist es, junge wie erwachsene Christen dazu sprachfähig, auskunftsfähig und argumentationsfähig zu machen. Wir müssen uns also überlegen, wie wir die Einführung in den Glauben und die Weiterbildung im Glauben – eine Grundaufgabe der Kirche seit biblischer Zeit – heute und mit heutigen Mitteln neu organisieren können. Der Religionsunterricht und die bisherige Form der Gemeindkatechese zur Einführung in die Sakramente reichen offensichtlich nicht aus. Entscheidend ist vor allem die Predigt. (...)

Neue Evangelisierung ist nicht eine zusätzliche und außerordentliche neue Aufgabe, sondern ein Impuls, der im ordentlichen und alltäglichen Leben des Christen und einer Gemeinde zum Tragen kommen soll. Ich hoffe, der Besuch des Papstes war dazu selbst ein wichtiger Impuls. Die Weltbischofssynode zu diesem Thema im nächsten Jahr wird einen ersten Erfahrungsaustausch ermöglichen und neue Impuls geben.

Fragen an die protestantischen Gesprächspartner

„Rehabilitierung Martin Luthers“ war eines der ins öffentliche Gespräch gebrachten „Gastgeschenke“, von denen man meinte, der Papst könne sie bei seinem Besuch in Deutschland mitbringen. Kardinal Walter Brandmüller, em. Chefhistoriker beim Hl. Stuhl, der den Papst bei seinem Besuch begleitete, ging in einem Gespräch mit dem „Osservatore Romano“ auf diese Erwartung ein (Orig. ital. in OR, 5.10.2011; deutsch in OR.dt, 14.11.2011, S.11).

Die von vielen zum Ausdruck gebrachte Erwartung einer solchen spektakulären Erklärung von Seiten des Papstes in Erfurt war unrealistisch und übertrieben, wahrscheinlich hatte sie nur das Ziel, eine anschließende Haltung der Enttäuschung zu betonen. Diese Personen hätten wissen müssen, dass Benedikt XVI. keine Ökumenepolitik betreiben, sondern die gemeinsamen Elemente des Glaubens vertiefen will. So müssten sich unsere protestantischen Gesprächspartner fragen, wie viel sie heute noch hinsichtlich des gemeinsamen Fundaments des Apostolischen Glaubensbekenntnisses und der Elemente der christlichen

Moral mit uns teilen. Außerdem fragen wir, inwieweit sie noch die existentielle Frage Luthers drängt, die da heißt: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“

„Das muss ins Zentrum gerückt werden“

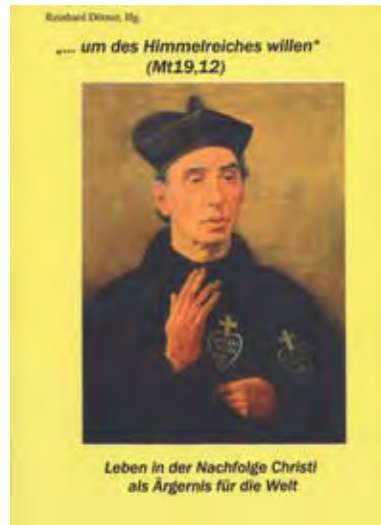
Über Erwartungen und Enttäuschungen hinsichtlich des Papstbesuches auf protestantischer Seite sprach Karl Birkenseer für die „Passauer Neue Presse“ mit dem Ökumene-Referenten der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Gerhard Ludwig Müller von Regensburg (PNP, 9.11.2011, S.8). Auf die Frage nach der ökumenischen Agenda für die Gegenwart und die nächsten fünf Jahre antwortete der Bischof:

Das Gemeinsame, das uns verbindet, ist kein vages Gefühl, sondern eine feste Grundlage, auf der wir stehen. Das ist das Glaubensbekenntnis, wie es die ersten Konzilien formuliert haben und wie wir es auch bei unserer Taufe sprechen. Da ist der Glaube an den dreifaltigen Gott, die Schöpfung, die Erlösung, die Versöhnung, das ewige Leben. Da ist das gemeinsame Gebet, das wir an Gott richten können im Vaterunser. Und natürlich ist da auch die Gemeinsamkeit in der Heiligen Schrift als dem grundlegenden Zeugnis der Offenbarung. All das und noch mehr ist uns wirklich gemeinsam und verbindet uns.

Worauf es in unserer Zeit ankommt, ist eben, dass der Glaube nicht verdunstet, oder sich reduziert zu einem Sammelsurium von zivilreligiösen Angeboten fürs Privat-, Familien- und Gesellschaftsleben. Glaube ist Heil für immer und nicht Wellness im flüchtigen Augenblick. Entscheidend ist, dass jeder Christ sich mit seiner ganzen Existenz vor Gott verantwortet und sich von ihm getragen weiß, dass der Mensch im Leben und Sterben seine Hoffnung auf Jesus Christus setzen kann. Gemeinsam müssen wir dem Säkularisierungsdruck widerstehen, dieser Versuchung zu einem inneren Nihilismus, zu einer Selbstaufgabe des Menschen angesichts der Übermacht der Natur, der Massenmeinung und des Kommerzes. Es ist unsere Aufgabe, die Würde des Menschen als Person und als Gemeinschaftswesen herauszustellen, in seinem Bezug zu Gott, vermittelt durch Jesus Christus. Das muss ins Zentrum gerückt werden und nicht ein kleinliches Konkurrenzdenken und konfessionalistisches Aufrechnen. Es wäre geradezu unverantwortlich, wenn wir wieder in die Zeit der alten Grabenkämpfe zurückfallen würden. Gerade für die katholisch-evangelische Ökumene gilt das Motto des Papstbesuches. „Nur wo Gott ist, da ist Zukunft.“

Reinhard Dörner (Hg.): „Um des Himmelreiches willen“ (Mt 19,12) – Leben in der Nachfolge Christi als Ärgernis für die Welt Berichtband der Osterakademie 2011 in Kevelaer (2011), 226 S., ISBN 978-3-9812187-5-6, Euro 16,00 zzgl. Versandkosten.

Die Osterakademie in Kevelaer befasste sich in diesem Jahr mit dem Thema „Um des Himmelreiches willen - Leben in der Nachfolge Christi“ Damit beschäftigte sich die Akademie mit aktuellen Fragen der Gegenwart. Zu Beginn thematisierte Pater Lothar Groppe den Wertewandel in unserer Gesellschaft und beleuchtete die Entchristlichung in Deutschlands Öffentlichkeit, die selbst in die Kirche eingedrungen ist. Dr. Peter C. Düren sprach über Auftrag und Sendung des Laien in der Kirche. Die Berufung zur Heiligkeit gilt auch für den Laien an dem Platz an dem er steht, wo er unverwechselbar an der Heiligung der Welt mitwirkt. Die Benediktinerin Theresia Heither erläuterte die evangelischen Räte, die das Ordensleben prägen zum Zeichen des gegenwärtigen und künftigen Reiches Gottes. Die Ehe im Verständnis der katholischen Kirche erläuterte der Moraltheologe Joachim Piegsa. Mit seinen Ausführungen machte er klar, warum die Zulassung zum Sakrament der Eucharistie von den Eheleuten die Einhaltung des Eheversprechens verlangt. Ralph Pechmann betrachtete die Ehe unter den Gesichtspunkten Freiheit, Treue und Sexualität und setzte sich



des Heiligen um die Seelen der Menschen waren überzeugend und wurden auch von den Menschen als überzeugende Nachfolge Christi verstanden.

Mit der christlichen Anthropologie bei Edith Stein und im Vergleich zur Tiefenpsychologie befasste sich Gabriele Waste. Wege aus der Verwöhnungsfalle einer Spaß- und Konsumgesellschaft wies Albert Wunsch auf. In einem Anhang wird von Peter Mettler aufgezeigt, warum die katholische Kirche ihre Bewertung homosexueller Akte nicht ändern kann. Schließlich dokumentiert der Herausgeber des Buches und Veranstalter der Osterakademie Reinhard Dörner, wie eine Strafanzeige gegen öffentlich rechtliche Medien, die gegen Lebensschützer hetzen, abgeschmettert wird bzw. wie die ideologische Verflechtung zwischen Gesetzgebung und Rechtsprechung einen umfassenden Lebensschutz verhindert.

Gerhard Stumpf

mit Fehlentwicklungen und falsch verstandenen Beziehungen auseinander. Das Leben und die Persönlichkeit des 2007 heiliggesprochenen Passionisten Karel Houben stellte Mark-Robin Hoogland CP vor. Die Kirchlichkeit und Sorge

Martin Mayer: Zölibat als Weg personaler Selbstverwirklichung. Die Sicht des Zölibates bei Johannes Paul II./ Karol Wojtyla und dessen anthropologisch-spirituelle Grundlagen. Moraltheologische Studien Bd. 7, hg. von Clemens Breuer, EOS Verlag ISBN 978-8306-7454-2, 301 S., Euro 34,80

Mit vollem Recht kann man sagen, dass mit diesem Buch ein aktuelles und zeitübergreifendes Werk zum Verständnis des Zölibates als einer positiven Lebensform zur Verfügung steht.

Eingebettet ist die Thematik in das Verständnis der Person in ihrer Ganzheitlichkeit, in das Verständnis von Liebe als Weg zur Selbstverwirklichung und in die Sicht der Kirche mit der spirituellen Dimension der priesterlichen Berufung. Dem Werk liegt die Lehre Johannes' Paul II. zugrunde.

Der Verfasser öffnet den Blick auf die Würde des Menschen, auf die dem Menschen vorgegebenen Normen, die vom Gewissen aufgenommen und begleitet werden, auf die Liebe, die immer auf das umfassende Wohl des Geliebten ausgerichtet ist, und auf die christologische, eschatologische und ekklesiologische Dimension des Zölibates. Das Buch trägt zu einer fundierten Begründung der katholischen Positionen bei.

Vorzüglich dient das Buch dem, der sich auf die priesterliche Aufgabe vorbereitet, wie auch den Priestern zur spirituellen Vertiefung ihres zölibatären Lebens. Das Buch dient auch Eheleuten und denen, die ans Heiraten denken. Sie können sich mit dem katholischen Verständnis von Liebe vertraut machen und ihren Kindern ein positives Verständnis des priesterlichen Zölibates vermitteln.

Gerhard Stumpf

Im Glauben leben, Berichtband der 19. Theologischen Sommerakademie. ISBN: 978-3-9814138-0-9. Das Buch enthält folgende Vorträge:

Wie katholisch ist Deutschland, Andreas Püttmann | Ich habe dich beim Namen gerufen (Jes 43,1) – Die geistliche Bedeutung der christlichen Namensgebung, Karl Wallner Ocist



| Kirchliche Festtage – verharmlost, sinnentleert, umgedeutet, Georg Alois Oblinger | Segnen und gesegnet werden: Die Sakramentalien, Anton Ziegenaus | Zeugnisse: Warum katholisch werden?, Peter Kemmether | Mein Weg zum Glauben, Jenö Zeltner | Konversion und literarisches Werk: Gertrud von Le Fort (1876-1971),

Monika Born | Zur Spiritualität der Ehe, Christoph Casetti | Die Liebe und Barmherzigkeit Jesu: Geschenk und Auftrag, Margaritha Valappila SJSM | Den Schutz der Mutter suchen: Die Weihe an Maria, Markus Hofmann | Als christliche Familie gegen den Strom schwimmen, Christina und Hans Augustin | Beten mit den Kindern, Silvia Cichon-Brandmaier | Was Deutschland an seinen Katholiken hat, Andreas Püttmann.

Bestelladresse:
IK-Augsburg, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg; Tel.: 08191-22687

Keinschriften von Pfarrer Mag. Christoph Haider

Die beiden Schriften „Dem Vater unser auf der Spur“ und „Echt Paulus – Streiflichter über den Apostel Paulus“ entstanden aus meditativen Radio-

Betrachtungen zum Gebet des Herrn und zum Denken und Leben des Apostels Paulus. „Echt Paulus“, 48 Seiten, Farbbilder, Preis 2,- Euro, zuzüglich Versandkosten.



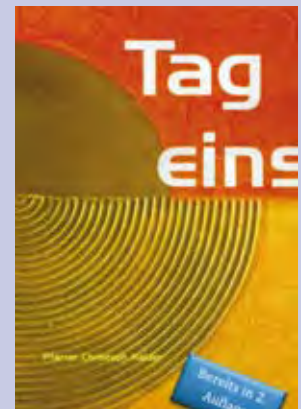
„Dem Vater unser auf der Spur“, 36 Seiten, Farbbilder, Preis 1,50 Euro, zuzüglich Versandkosten.



„Grüß Gott!“ ist ein Brief an ausgetretene Katholiken. Ziel ist, die Kirche als Heilsgemeinschaft darzustellen: Wer aus der Kirche austritt, verlässt nicht einfach einen Verein oder eine Institution, er steigt aus der von Christus gestifteten Heilsgemeinschaft aus.



„Ein Brief an ausgetretene Katholiken“, 24 Seiten, Farbbilder, Preis 1,- Euro, zuzüglich Versandkosten



Die Schrift „Tag eins“ ist die Frucht jahrelangem pastoralen Nachdenkens, wie man Katholiken heute die Bedeutung und die Notwendigkeit der Sonntagsmesse nahe bringen kann. Seelsorger geben diese Schrift gern an Taufeltern und Paten, an Teilnehmer von Erstkommunion- und Firm-Elternabenden weiter. 56 Seiten, Farbbilder, Preis 3,- Euro, zuzüglich Versandkosten.

Bestellungen im Pfarramt St. Nikolaus, Otto-Neururer-Weg 11, A-6406 Oberhofen im Inntal, oder über Pfarramt@oberhofen.net



Joseph Kardinal Höffner: Christliche Gesellschaftslehre, hrsg. von Lothar Roos, Erkelenz 2011, ISBN 978-3-932483-41-7, Euro 20,00

Es gibt wohl kein erfolgreicheres Lehrbuch der Soziallehre der Kirche als die „Christliche Gesellschaftslehre“ von Joseph Kardinal Höffner. Erstmals 1962 veröffentlicht, erlebte es bis 1983 acht z.T. erweiterte Auflagen. Der Bonner Sozialethiker Lothar Roos besorgte 1997 eine Neuausgabe, in die er wesentliche Aussagen der nach Höffners Tod (1987) erschienenen Sozialzyklen Johannes Pauls II. einarbeitete. Der „Höffner/Roos“ wurde in etliche Fremdsprachen übersetzt: Englisch, Spanisch, Kroatisch, Ungarisch, Litauisch, Polnisch, Russisch, Slowakisch, Koreanisch, Chinesisch. Dies ist der Unterstützung durch die „Wissenschaftliche Vereinigung zur Förderung der Christlichen Gesellschaftslehre e.V. ORDO SOCIALIS“

zu verdanken. Deren stellvertretender Vorsitzender Josef Thesing wirkte auch wesentlich daran mit, dass nach langem Zögern der Behörden 2010 die chinesische Ausgabe erscheinen konnte. Alle fremdsprachlichen Übersetzungen können über www.ordosocialis.de abgerufen werden.

Da die im Jahr 2000 erschienene zweite Auflage der deutschen Neuausgabe vergriffen war, hat der Altius-Verlag mit Unterstützung der Joseph-Höffner-Gesellschaft und des Erzbistums Köln eine dritte Auflage besorgt, die auch als eBook über www.altius-verlag.de erhältlich ist. Damit ist ein „Klassiker“, der zuverlässig über die methodischen Grundlagen, prinzipiellen Aussagen und sozialetischen Konsequenzen der kirchlichen Sozialverkündigung informiert, nun auch in deutscher Sprache wieder zugänglich.

Andreas Püttmann

Aktion-Leben-Sühnewallfahrt

Mittwoch 28.12.2011 · München-Pasing nach Maria Eich in Planegg · Treffpunkt: Kirche Maria Geburt · am Klostergarten um 13.00 Uhr · Hl. Messe nach Ankunft in Maria Eich · ca. 16.00 Uhr

Sühnenacht Sühneanbetung

Marienfried: 03.12.2011 · ab 14.00 Uhr · Anbetung d. Allerh. u. Beichtgel. · hl. Messe · feierl. Hochamt · Beichtgel. · Hinweise: 07302-92270



K-TV Deutschland - Information:
Kapellenweg 7a,
D-88145 Opfenbach,
Tel.: 08385/924 98 90
E-Mail: ktv.wigi@googlemail.com
www.K-TV.at



radio horeb

radio horeb - HÖRERSERVICE
Postfach 1165
D- 87501 Immenstadt
Tel + Fax: 08323 9675-110
E-Mail: info@horeb.org
Home: www.horeb.org

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Bischofsvikar Christoph Casetti
Hof 20, CH-7000 Chur/GR
- Armin Eckermann
Buchwaldstr. 16
63303 Dreieich
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Dr. Michael Schneider-Flagmeyer
V. Gartenreihe 29
66740 Saarlouis
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerstr. 3 A
82346 Andechs

Kongress: Freude am Glauben

14. bis 16. September 2012
in Aschaffenburg



Forum Deutscher Katholiken

Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende E-Mail Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regel-maessige-gottesdienste.htm>

Wir bitten um Spenden für den

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Dezember 2011



1. Dass alle Völker der Erde durch das gegenseitige Kennenlernen und die gegenseitige Achtung in Einklang und Frieden wachsen.

2. Dass Kinder und Jugendliche Boten des Evangeliums sind und ihre Würde stets geachtet und sie vor jeder Form von Gewalt und Ausbeutung verschont bleiben.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

- Aktion Ninive** 47
Assisi 292
Atheismus 29
Autonomie 20
Bartholomäus, Lore 143
Beringer, Fam. 24
Berufung 202
Bogdanffy, Scilard 52
Born, Monika 230
Burjan, Hildegard 285
- Caritas** 169
Casetti, Christoph 241, 354
CDU 207
Christenverfolgung 136
Darwinismus 152
Dechant, Birgit Sr. 310
Deckers, Daniel 295
Delp, Alfred 163
Dialog 257, 265, 314, 316
- Eckermann, Armin** 358
Ehe 279, 323, 326
Entweltlichung 345
Epplé, Alois 23, 57, 81, 109, 151, 181, 214, 248, 294, 322, 357
Erneuerung 35, 47
Erstverkündigung 215
Familie 210
Fobes, Raymund 13, 47, 73, 104, 140, 169, 199, 249, 275, 311, 345
Froitzheim, Heinz 76
- Gender-Ideologie** 209
Geistl. Bewegungen 140, 288
Gerhardinger, Karolina 101
Geschiedenenpastoral 241
Gindert, Hubert 257, 292, 296, 316, 253
Gräfinthal 177
Girkens, Andreas 96
Gotteskrise 195
Habsburg, Otto v. 234
Halmich, Yvonne 227
Hamm Johannes 78
Herget, Josef A. 215
- Irak** 286
Islam 120, 186, 330
Jahr des Glaubens 339
Jedin, Hubert 8
Jolie, Hendrik 180
Journalismus 13, 16
Judenhelfer 96, 160, 173, 204
- Kafka, Restituta** 192
Karlsruhe 227
Klingensbeck, Walter 224
Koch Kurt Kardinal 341
Kolping, Adolf 12
Kommunismus 5
Kopten 60, 186, 350
Kowcz, Emilian 204
Krise in der Kirche 8
Krippen 51
Kuenzer, Richard 160
Küble, Felizitas 52, 204
Lampert, Carl 304
Le Fort, Gertrud v. 230
Liminski, Jürgen 16, 37, 85, 116, 136, 166, 210, 244, 252, 288, 330, 350
Lier, Patrick 202, 238
Link, Hans 143
Lobpreis 199
Lorenz, Friedrich 304
Lourdes 203
Luthe, Hubert 108
- Mader, Anneliese Sr.** 169
Mandrella Rudolf 304
Mannheim 257, 265
Maronga-Redwitz v. 32
Marienverehrung 131
Martyrium 96
Medien 26, 42, 116, 182, 260
Meier, Bertram Domkapitular 163
Meisner, Joachim Kardinal 3
Memorandum Kirche 2011 69
Mixa Walter 102
Müller, Gerhard Ludwig 35
Neuevangelisierung 51, 140, 150, 230
Neumann, Johann Nepomuk 172
Niggewöhner, Volker 133
- Orban, Viktor** 139
Ortner, Reinhold 20
Ökumene 318
Otterbeck, Franz 319
Padberg, Silvester 368
Papstbesuch 311
Papst Benedikt XVI. 10, 20, 67, 99, 307, 311, 339
Papst Johannes Paul II. 131, 166
Papst Pius X. 76
Preysing, Konrad v. 173
Philbert, Karl 254
Poppenberg, Fritz 89
Pro Ecclesia 92
- Püttmann, Andreas** 42, 69, 82, 112, 182, 295
- Raddatz, Hans Peter** 120
Religionsfreiheit 37, 147
Reiserer, Anton 51
Renner, Helmut 110
Roos, Lothar 106, 195, 314
Rosenkranz 23, 57, 81, 109, 151, 181, 214, 248, 294, 322, 357
Ruf, Josef 64
Sales, Franz v. 13
Salzmacher, Franz 6, 120, 146, 186, 207, 235, 286, 323
Sailer, Johann M. 50
Sauer, Bonifatius 336
Scheffczyk, Leo 108
Schickel, Alfred 24, 173
Scheffler, Johann 128
Schneider-Flagmeyer, Michael 54, 347
Schieser, Hans 172
Schyra, Horst 152
Schuman, Robert 206
Schweyer, Franz X. 272
Schwager, Leo Br. 203
Seewald, Peter 10
Sexualerziehung 28, 358
Simoleit, Herbert 304
Spieker, Manfred 279, 326
Sterbehilfe 169
St. Justinus 215
Stumpf, Gerhard 78, 179, 260
- Theolog. Sommerakademie** 249
USA 235
Verfolgung 3, 6, 38, 186, 286
Verhaeghe, Julia 310
- Wagner, Gerhard M.** 104
Wandlungsworte 134
Waschenfelder, Bernardis Sr. 54
Weltbild, Verlagsgruppe 360
Werk, Das 310
Werner, Eduard 12, 26, 50, 101, 206, 209, 234, 285, 360
Weltmission 215, 336
Werenfried v. Straaten 133
Widerstand 32
Windischgarsten 104
Windhorst, Ludwig 353
- Youcat** 67
Ziegenaus, Anton 77, 134
Zölibat 73, 106
Zöllner, Ursula 318

Pater Silvester Padberg – tödliche Mission in China

Wer von der Schönheit seines Glaubens ergriffen ist, möchte diesen Glauben naturgemäß an Dritte weitergeben. Dazu musste man früher nach Afrika oder Asien reisen. Während es in Europa damals kaum Ungetaufte gab, hatten die meisten Asiaten noch nichts von Christus gehört. Deshalb wollten im 19. und 20. Jahrhundert viele junge Europäer nach Asien fahren, um dort das Christentum zu verbreiten. Den Idealismus, den damals Missionare als nahezu selbstverständlich empfunden haben, sehen wir am Leben und Sterben von Pater Silvester Padberg. Er ist 1906 in Hildfeld im Sauerland geboren. Zusammen mit seinen sieben Geschwistern erhielt er von seinen Eltern eine gediegene religiöse Erziehung. Der Pfarrer in der Heimatgemeinde weckte in dem Jungen den Wunsch, Priester zu werden. Nach dem Abitur 1926 trat Padberg in den Franziskaner-Orden ein, um Priester und Missionar zu werden. Die Bedenken der Eltern konnte er zerstreuen. Im Kloster fühlte er sich glücklich, und er dankte seinen Eltern für die christliche Erziehung, die ihm jetzt das Klosterleben erleichterte. Nach der Priesterweihe 1932 in Paderborn erklärte er seinen Vorgesetzten: „Ich glaube, dass es Gottes Wille ist, dass ich als Missionar nach China gehe. Das mögliche Martyrium fürchte ich nicht.“ Daraufhin wurde er für ein Jahr zu einem Vorbereitungskurs nach Rom geschickt, um die Sprache und Kultur Chinas zu studieren. Dort besuchte er oft die Stätten frühchristlicher Märtyrer. Im November 1933

verabschiedete er sich von seinem Elternhaus, um nach China zu fahren. Nach vierwöchiger Seefahrt kam er am Heiligen Abend in Shanghai an. Schon nach einem halben Jahr konnte er 15 erwachsene Taufbewerber in die Kirche aufnehmen. Pater Silvester war überglücklich. Der Boden für das Christentum war vorbereitet, so dass viele Chinesen im Christentum Orientierung fanden. Im Juni 1935 wurde P. Silvester in das entlegene Chai-kiahuang geschickt. Das war für ihn ein steinig und weit verzweigtes Feld. „Jetzt bin ich ein richtiger Wandermissionar. Der Erfolg will erst erkämpft, erlitten und erbeten sein.“ So schrieb er an seine Vorgesetzten. 1937 brachte der japanisch-chinesische Krieg große Not und persönliche Unsicherheit ins Land. Trotzdem richtete P. Silvester mit Hilfe von Lehrerinnen eine Schule für Jungen und eine Schule für Mädchen.

Im Juni 1938 wollte er eine weit entfernte Gemeinde besuchen, wo er an Ostern 58 Chinesen getauft hatte. Die neuen Christen warteten darauf, zum ersten Mal das Sakrament der Buße und die Erste Heilige Kommunion zu empfangen. Deshalb hielt er die

Reise dorthin für eine unabweisbare Pflicht, obwohl er wusste, dass marodierende Truppen mit Ausländern kurzen Prozess machten. Am Morgen des 14. Juni machte er sich nach der Eucharistiefeier zusammen mit seinem chinesischen Begleiter Wang auf den Weg zu seiner neuen Christen-Gemeinde.

Dort kamen die beiden jedoch nicht an. Spätere Erkundigungen bei Einheimischen ergaben, dass die beiden Reisenden unterwegs von chinesischen Truppen angehalten und kontrolliert wurden. Als Christen hatten sie vor den kommunistischen Soldaten keine Chance.

Sie wurden kurzerhand erschossen und an Ort und Stelle vergraben. So starben P. Silvester und sein Begleiter Wang als Zeugen für Christus.

Die starke Missionsbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts in Deutschland erstaunt, da die Kirche ja kurz vorher infolge der Säkularisation und der missverstandenen Aufklärung wirklich darniederlag. „Aber zurückgeschnitten erblühte der Baum der Kirche neu.“ Immer wieder orientieren sich Menschen an Christi Wort: „Ihr sollt meine Zeugen sein!“

Eduard Werner

